

Bierstädter Zeitung

Amts-Blatt.

Zugleich

Anzeiger für das blaue Ländchen.

(Umfassend die Ortsteile: Aurigen, Breitenheim, Tellenheim,

Tiedenbergen, Erbenheim, Oeloch, Agstadt, Kloppeheim, Rassenheim, Wiedenbach, Naxen, Nordenstadt, Rumbach, Sonnenberg, Wallau, Wildschaff)

Redaktion und Geschäftsstelle Bierstadt, Ecke Moritz- und Röderstraße

Fernruf 2027.

Redaktion, Druck und Verlag Heinrich Schulze in Bierstadt.

Der Anzeigenpreis beträgt: für die kleinstmögliche Zeile oder deren Raum 15 Pfg. Reklamen und Anzeigen im amtlichen Teil werden pro Zeile mit 30 Pfg. berechnet. Eingetragen in der Postgebührenliste unter Nr. 1110a.

Manuskript mit Anrede der Sonntags- und Feiertage und kostet monatlich 10 Pfg. incl. Bringerlohn. Durch die hierin besprochenen Verträge ist die Haftung für den Inhalt der Beiträge ausgeschlossen.

Nr. 171.

Freitag, den 24. Juli 1914.

14. Jahrgang.

Neueste Nachrichten.

— Berlin, 23. Juli.

Schweres Schiffsunglück.

Der Dampfer „Berlin“ verunglückt. — Die Passagiere gerettet.

Der Dampfer „Berlin“ wurde am 22. Juli nach Swinemünde geschickt. Um ein Sinken des Dampfers zu vermeiden wurde er bei Stepenitz auf Grund gesetzt. Die Passagiere wurden von dem Dampfer „Sedan“ überholt.

Der Dampfer „Berlin“ wurde am 22. Juli nach Swinemünde geschickt. Um ein Sinken des Dampfers zu vermeiden wurde er bei Stepenitz auf Grund gesetzt. Die Passagiere wurden von dem Dampfer „Sedan“ überholt.

Der Dampfer „Berlin“ wurde am 22. Juli nach Swinemünde geschickt. Um ein Sinken des Dampfers zu vermeiden wurde er bei Stepenitz auf Grund gesetzt. Die Passagiere wurden von dem Dampfer „Sedan“ überholt.

„Erfolge“ der Suffragetten.

Die gemeingefährliche Geistes-Epidemie, die seit Jahren unsere englischen Bettern in Gestalt des allgemeinen Suffragettentums heimsucht, ist bis zu einem Grade beobachtet worden. Bei der schnellen Ausbreitung der schweren Verbrechen verheerender Erscheinungen genug zu tun gehabt.

Die Zahl der Heiraten rapide vermindert. Die Heiratsfähigkeitsfrage für 1911 vor. Aber die Zahl der Heiraten dagegen läßt schnell abnehmen. Im Jahre 1911 1329000. Somit kamen auf 1000 Frauen im heiratsfähigen Alter von 15 bis 20 Jahren über die heiratsfähigen Männer betrug 7000 gegen 39000 im Jahre 1901. Der Rückgang der unversehrten Frauen über die heiratsfähigen Männer betrug dagegen mehr als eine Million auf eine Bevölkerung von ungefähr 40 Millionen.

Die Heiratsfähigkeitsfrage für 1911 vor. Aber die Zahl der Heiraten dagegen läßt schnell abnehmen. Im Jahre 1911 1329000. Somit kamen auf 1000 Frauen im heiratsfähigen Alter von 15 bis 20 Jahren über die heiratsfähigen Männer betrug 7000 gegen 39000 im Jahre 1901. Der Rückgang der unversehrten Frauen über die heiratsfähigen Männer betrug dagegen mehr als eine Million auf eine Bevölkerung von ungefähr 40 Millionen.

diese „Kämpferinnen“ nur noch, keine holden Jungfrauen, die auch im penrhymachenden England noch das Herz der männlichen Jugend schneller schlagen lassen. Und dabei hat die Suffragettenbewegung die jungen Mädchen mit Ansprüchen an die Ehe, an den Mann, erfüllt, die geradezu komisch wirken, Ansprüche, denen selbst das reiche England nicht mehr gerecht werden kann.

Von den grauenhaften Folgen dieser um sich greifenden Heiratsfrage in moralischer Beziehung soll hier keine Rede sein; das ist ein Kapitel für sich. Uns Deutsche geht vor allem die praktische Frage an, und das ist ein schneller Niedergang der englischen Wehrkraft, sowohl im kriegerischen, als im gewerblichen und wirtschaftlichen Sinne.

An sich haben wir also keine Veranlassung, uns über das tolle Treiben unserer „Kämpferinnen“ jenseits des Kanals zu ärgern, sofern sie nur unseren deutschen Mädchen nicht auch den Kopf verdrehen.

Die Petersburger Verhandlungen.

Präsident Poincaré soll zwischen Rußland und Schweden vermitteln.

Ueber die diplomatischen Unterhandlungen in Petersburg meldet der „Petit Parisien“, offiziös: Die diplomatischen Verhandlungen zwischen Poincaré und dem Zaren einerseits, zwischen Sazanow und Viviani andererseits haben ihren Fortgang genommen. Nach Informationen aus bester Quelle erstrecken sich die Unterhandlungen des Zaren und des Präsidenten der französischen Republik auf Mißverständnisse, die augenblicklich Rußland und Schweden voneinander trennen. Schweden scheint zu befürchten, daß der mächtige Nachbar einen Angriff plant, und verstärkt seine Armee in der Absicht, sich vor dieser Gefahr zu schützen. Auf das dringende Ersuchen des Zaren hin, soll Poincaré übernommen haben, dem König Gustav bei seinem bevorstehenden Besuche zu zeigen, daß Rußland niemanden bedroht.

In Petersburg rechnet man sehr stark mit einer persönlichen Intervention des Präsidenten Poincaré. Die Unterhandlungen zwischen Sazanow und Viviani beschäftigen sich hauptsächlich mit dem augenblicklichen Stande der Balkanfragen. Schließlich gab der russische Minister des Auswärtigen Viviani gegenüber seinem Bedauern Ausdruck, daß die Streitigkeiten einen Mißklang in den enthusiastischen Empfang gebracht haben, der dem Präsidenten der Republik in Petersburg bereitet wurde. Weiterhin meldet das Blatt, daß der Gegenbesuch des Zaren in Paris unumstößlich feststeht, daß nur das Datum noch nicht bekannt ist. Außerdem fährt der Petersburger Korrespondent des „Petit Parisien“, daß beinahe durch das Attentat auf den Mönch Rasputin der ganze Empfang Poincarés ins Wasser gefallen wäre. Durch das Attentat sollen in den allerhöchsten Kreisen Rußlands schwere Meinungsverschiedenheiten zwischen den Anhängern und Gegnern dieses Mönches entstanden sein. Die ganze Angelegenheit erregt in Petersburg mindestens ebensoviel Aufsehen und Meinungsverschiedenheiten, wie seinerzeit die Affäre Dreyfus in Paris.

Oesterreich und Serbien.

Eine englische offiziöse Mahnung an die serbische Adresse.

Die „Westminster Gazette“, das Blatt der englischen Regierung, schreibt: Die österreichisch-ungarische Note an Serbien ist noch nicht überreicht, aber wir hören im voraus, daß sie keineswegs den Charakter eines Ultimatum haben wird; wir können sicher sein, daß sie ein ernstes Dokument mit sehr ernster Absicht sein wird, und wir erwarten zuversichtlich, daß die serbische Regierung erkennen wird, daß Oesterreich-Ungarn unter allen Umständen genötigt war, etwas zu unternehmen, und daß die serbische Regierung das Bestreben haben wird, in einer Frage von solcher Tragweite Genugtuung zu gewähren. — Hiermit kann man recht deutlich erkennen, welche Stellung die englische Regierung zu der österreichisch-serbischen Frage einnimmt. Hoffentlich hört man in Belgrad auch diese eindringliche Mahnung.

Eine Interpellation im ungarischen Abgeordnetenhaus.

Im ungarischen Parlamente fand am Mittwoch eine von mehreren Abgeordneten eingebrachte Interpellation über den Konflikt mit Serbien auf der Tagesordnung. Man erwartete, daß Graf Tisza, der ungarische Ministerpräsident, hierbei wichtige Erklärungen abgeben werde. Er erklärte jedoch nur in seiner Rede, daß er in nicht langer Zeit in der Lage sein werde, eine erschöpfende Antwort erteilen zu können. Im Bewußtsein seiner Verantwortlichkeit und bei Kenntnis der Sachlage halte er es aber für seine Pflicht, der Anschauung Ausdruck zu geben, daß im gegenwärtigen Augenblick es nicht im Interesse des Landes sei, diese Fragen im ungarischen Abgeordnetenhaus und vor der Öffentlichkeit zu erörtern. Er halte sich verpflichtet, dies dem Hause und den Interpellanten zur Kenntnis zu bringen. Graf Tisza fügte

hinzu, daß er selbstverständlich, sobald die Zeit gekommen sei, dem Hause Gelegenheit geben werde, diese Fragen zur Sprache zu bringen. Er bat schließlich, von der Intervention abzusehen, was großen Lärm bei den Oppositionellen hervorrief.

Schließlich aber hat der Ernst der Stunde doch noch eine Art

Gottesfrieden im Budapester Parlamente

herborgehört. In der bis Mitternacht dauernden Sitzung erklärte Graf Julius Andrássy, der Führer der regierungsfeindlichen Partei, daß er gemäß dem Wunsche des Ministerpräsidenten darauf verzichte, seine Intervention zu stellen. Er wolle nicht so sehr Aufstellungen als endlich Taten sehen. Die Erörterung der auswärtigen Lage würde übrigens weniger Schaden angerichtet haben als die durch die Feindseligkeit der Parteien geschaffene parlamentarische Lage, welche die Interessen des Landes aufs tiefste schädige. Dem Wunsche Meszöföly, daß der Ministerpräsident zum Zwecke der Sehung der parlamentarischen Lage seinen Platz verlassen möge, könne er sich nicht anschließen. Unter so kritischen Verhältnissen müsse der Ministerpräsident auf seinem Platze bleiben. Er sei sogar geneigt, den Ministerpräsidenten trotz seines tiefen Hasses gegen dessen System zu unterstützen, bis die auswärtige Krise beendet sein werde. Die Opposition würde den Kampf einstellen, falls der Ministerpräsident die Verhandlung der von der Opposition auf das schärfste bekämpften Vorlagen jetzt von der Tagesordnung absetzen würde.

Ministerpräsident Graf Tisza erklärte, er stimme Andrássy zu, daß man in der gegenwärtigen Lage, die er keineswegs als tragisch ausmalen wolle, die aber ernst sei, eine Erschwerung der parlamentarischen Lage vermeiden müsse. Er sei überzeugt, daß es im Falle erster Ereignisse keinen Ungarn ohne Unterschied der Partei geben werde, der nicht bereit sei, alles für das Wohl des Vaterlandes zu tun. (Lebhafte Beifall.) Der Oppositionelle Kalozyh zog ebenfalls seine Intervention über die auswärtige Lage zurück und drückte den Wunsch aus, daß der Ministerpräsident der Auregma Andrássy folgend, für die Zeit der Gefahr einen Gottesfrieden schaffen möge.

Graf Tisza erwiderte, er sei bereit, dem Wunsche der Opposition gemäß einen Schritt zu unternehmen, damit die normale Lage dem Parlament wiederhergestellt und ein Zusammenarbeiten der Parteien ermöglicht werde. Diese Erklärung rief große Bewegung hervor. Die Sitzung schloß in gehobener Stimmung, die durch die Hoffnung auf Verständigung zwischen den Parteien hervorgerufen wurde.

Politische Rundschau.

— Berlin, 23. Juli.

- Die Kronprinzessin hat sich zu längerem Aufenthalt nach Heiligendamm, die drei jüngsten Prinzessinnen haben sich zum Besuch nach Gelbensande begeben.
- Die Vermählung des Prinzen Oskar von Preußen mit der Gräfin Ina von Bassewitz soll am 28. September auf dem Rittergut Brüstow in Mecklenburg stattfinden.
- Mit Rücksicht auf die gegenwärtigen politischen Verhältnisse hat Zar Ferdinand von Bulgarien seinen in Bahrenth zu den Wagner-Festspielen angeländigten Besuch wieder abgehen lassen.
- Kaiser Franz Josef hat den Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Josef zum Obersten und Kommandeur des Husaren-Regiments Nr. 1 ernannt.

Keine besondere Krankenfürsorge für Beamte. Das preussische Abgeordnetenhaus hatte bei Beratung der Besoldungs-Novelle eine Resolution angenommen, die die Staatsregierung ersucht, in Erwägungen darüber einzutreten, ob eine geordnete Krankenfürsorge für Beamte erforderlich sei. Wie eine Korrespondenz hört, sind die zuständigen Instanzen der Meinung, daß eine solche Fürsorge für festangestellte Beamte entbehrlich sei. Die Zahlung von Krankengeld falle für Beamte naturgemäß fort, da ihr Gehalt weiterläuft, Arzt- und Apothekerkosten, Kosten für Badereisen würden aber erforderlichenfalls ersetzt, wenn es sich um langwierige Krankheiten handelt.

Verlobung des Fürsten von Hohenzollern mit Prinzessin Adelgunde von Bayern. Fürst Wilhelm von Hohenzollern hat sich in Leutstetten mit Prinzessin Adelgunde von Bayern, der ältesten Tochter des Königs Ludwig III., verlobt. — Der am 7. März 1864 geborene Fürst Wilhelm, das Haupt der nicht mehr regierenden Linie des Gesamthauses Hohenzollern, hat, wie sein 1905 verstorbener Vater, durch besondere preussische Verleihung das Prädikat „Königliche Hoheit“. Er ist seit 1909 Witwer. Seine erste Gemahlin war die Prinzessin Maria Theresia von Bourbon-Sizilien. Seine älteste Tochter Auguste Vittoria ist seit 1913 mit Manuel von Braganza, dem früheren König von Portugal, vermählt. Ihr ältester Bruder, der Erbprinz Friedrich Viktor, steht zurzeit als Leutnant im 1. Garde-Regiment zu Fuß. Der zweite und jüngste Bruder ist Franz Josef, kaiserlicher Leutnant zur See. Die hohe

Wiaut, die Fürst Wilhelm sich zur zweiten Gemahlin erkoren hat, Prinzessin Adelgunde von Bayern, königliche Hoheit, ist die älteste Tochter des regierenden Königs Ludwig III. aus dessen Ehe mit der Königin Maria Theresie, geborenen königlichen Prinzessin von Ungarn und Böhmen, Erzherzogin von Oesterreich-Este. Die fürstliche Linie des Gesamthauses Hohenzollern ist bekanntlich katholisch.

Kirche und Schule.

† Der eucharistische Kongreß. Der eucharistische Kongreß ist Mittwoch nachmittag in Lourdes feierlich eröffnet worden. Anwesend waren die spanischen, portugiesischen, irischen und amerikanischen Kardinalen, mehr als hundert Erzbischöfe und Bischöfe, sowie der päpstliche Legat Kardinal Belmonte, der herzlich begrüßt wurde.

Europäisches Ausland.

Italien.

† Der Generalstreik der italienischen Eisenbahner scheint beschworen zu sein. Das Zentralkomitee erkennt die Schwierigkeiten der Durchführung an.

Frankreich.

† Der Militärgouverneur von Verdun hat folgenden Tagesbefehl an die ihm unterstellten Offiziere erlassen: Diejenigen Offiziere, die in ihren Diensten Personen in runder Nationalität haben, müssen dafür sorgen, daß dieselben im Besitze rechtsgültiger Papiere sind. Die größte Vorsicht ist den Offizieren in der Wahl dieser Angestellten zu empfehlen. Die Offiziere tragen in dieser Beziehung eine große Verantwortlichkeit, sie werden angewiesen, ihre Angestellten fortwährend zu überwachen, ihnen keinerlei Dokumente militärischer Art zugänglich zu machen, oder sich mit ihnen über militärische Angelegenheiten zu unterhalten. — Die Spionagefurcht und besonders die Furcht vor deutschen Spionen treibt in Frankreich gar eigenartige Blüten.

England.

† Wie die „Morning Post“ zu melden weiß, hat die Konferenz, die unter Vorsitz des Königs am Dienstag und Mittwoch stattfand, mit einem vollständigen Misserfolg geendet. Die Verhandlungen mußten abgebrochen werden, da die einzelnen Parteien auf ihren Anschauungen beharrten und keine gewillt war, nachzugeben. Es war auch nicht möglich, einen Mittelweg zu finden, auf dem sie sich hätten einigen können. Infolgedessen bleibt nichts anderes übrig, als jetzt den Bericht über den Gang der Konferenz an den König zu geben. Ein Resultat ist nicht zu erwarten, und die Lage ist jetzt verworrener denn je.

Albanien.

† Die provisorische Regierung von Epirus läßt in den Athener Blättern eine Depesche veröffentlichen, die der Präsident der provisorischen Regierung an die Internationale Kontrollkommission in Albanien gerichtet hat und in der es heißt: Wir haben niemals daran gedacht, Salona zu besetzen, wie wir auch die Besetzung von Berat verboten hatten. Die epirischen Truppen haben den Befehl, jeden Vormarsch auf albanisches Gebiet zu vermeiden. Wir protestieren ebenso gegen die aus Durazzo stammenden falschen Meldungen, wonach unsere Truppen Greuelthaten verübt und hellenische Truppen an der Einnahme von Koriza teilgenommen hätten. Diese falschen Meldungen sind zu dem Zweck erfunden, die von den albanischen Behörden in Kolonia und Koriza verübten Greuel zu vertuschen. — Die Aufständischen haben den Gefandten der Mächte in einem Briefe mitgeteilt, daß sie, um einen Bürgerkrieg zu vermeiden, die Entfernung des Fürsten vom albanischen Thron fordern. Andernfalls drohen sie, Durazzo zu zerstören. Sollten die Schiffe auf sie schießen, würden sie gezwungen sein, keinen Einwohner der Stadt zu schonen. Die Aufständischen fordern Antwort in kürzester Frist. Dieser Brief trägt im Gegensatz zu den anderen die Unterschrift der Rotablen der Aufständischen.

Amerika.

Mexiko.

† Wie die „Times“ über die Wirren in Mexiko berichten, wird die Konferenz zwischen den Vertretern des Präsidenten Carranza und denen des Generals Carranza wegen der Uebergabe der Machtvollkommenheiten an die Konstitutionalisten — so bezeichnen sich die Aufständischen, die Anhänger Carranzas und Villas, die angeblich nur zur Wahrung der Verfassung gegen die Regierung des Generals

Huerta vorgehen — nächste Woche stattfinden. Man sieht große Schwierigkeiten voraus. General Carranza hat bereits bekannt gegeben, daß er nicht daran denkt, eine Amnestie zu erlassen; andererseits erklärt aber Präsident Carranza, daß er lieber den Kampf fortsetzen, als die Anhänger Huertas schuldlos freizugeben will. Die Regierung in Washington bietet allen Einfluß auf, um General Carranza milder zu stimmen, jedoch bisher ohne Erfolg. Neben allen diesen Schwierigkeiten schwebt noch die Drohung des Bruchs zwischen Villa und Carranza, und die Schwierigkeiten, die durch die unerhörten Grausamkeiten der Konstitutionalistentruppen geschaffen sind. Der französische Gesandte trägt einen heftigen Protest wegen der Ermordung französischer Mönche erhoben. Die Aufmerksamkeit der Behörden ist auf die Plünderung der beiden eralteten Minen in Zacatecas gelenkt worden. Man glaubt, daß die gesamte Beute von den Konstitutionalisten nach den Vereinigten Staaten gesandt worden ist, um dort verkauft zu werden, und hofft, sie auf einer Grenzstation abfangen zu können. Die Botschafter Argentiniens, Brasiliens und Chiles sind durch die Situation aufs höchste beunruhigt. Sie haben sich zum Präsidenten Wilson begeben und ihn aufgefordert, seinen ganzen Einfluß bei General Carranza geltend zu machen, damit dieser eine Amnestie erlasse; sie haben darauf hingewiesen, daß Präsident Carranza anderenfalls einen Kampf bis aufs Messer beginnen werde.

Sport und Verkehr.

× Ein seltenes Luftschifferjubiläum. Ein eisenartiges Jubiläum konnte dieser Tage der erste Luftschiffkapitän des Grafen Zeppelin Georg Hader, der zweite Führer des Luftschiffs „Sachsen“ begehen. Er vollendete seine siebenhundertste Fahrt im Zeppelinluftschiff und hat mit diesen Fahrten bei einer Fahrzeit von 1728 Stunden die gewaltige Strecke von 85 000 Kilometer zurückgelegt. Hader hat sämtliche große Fahrten der Zeppelinluftschiffe, die Schweizer Fahrt, die Scherdingener Fahrt, die Münchener Sturmfahrt, die 38stündige Dauerfahrt und die erste Berliner Fahrt mitgemacht. 1910 trat er bei der „Delag“ als Führer ein und ist der Reihe nach auf allen Schiffen der Gesellschaft gefahren.

Der Streik in Rußland.

Barrikadenkämpfe in Petersburg.

† Die große Auslandsbewegung der Petersburger Arbeiterschaft ist mit erheblichen Unruhen und Aufständen verbunden, die sich besonders während des französischen Präsidentenbesuches unangenehm fühlbar machten. Der Straßenbahnverkehr in der russischen Hauptstadt ist fast gänzlich eingestellt. In dem Stadtteil Wiborg zerstörten die Ausständigen Telephonanlagen, warfen Holzwagen um und errichteten Barrikaden, von denen aus sie mit Steinen warfen. Hin und wieder schossen sie auch auf die Polizei und die Truppen, denen es aber durchweg gelang, die Demonstranten zu zerstreuen und die Barrikaden zu zerstören. An vier Stellen der Stadt wurden Polizei und Truppen angegriffen, von einem Steinhagel verwundet und gezwungen, Feuer gegen die Demonstranten zu eröffnen. Die Zahl der verwundeten Ausständigen ist nicht bekannt, da die Arbeiter sie verbergen. Bis jetzt weiß man, daß fünf Arbeiter getötet und verwundet wurden. Drei Polizeibeamte wurden schwer verletzt.

Die Stimmung unter den Ausständigen ist sehr erregt. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß diese Stimmung eine ernste Gefahr für die Ruhe Rußlands bedeutet. Die Polizei wird in ihrem Bemühen, die Ordnung wiederherzustellen, von Truppen unterstützt. Sie hat unter den Arbeiterführern zahlreiche Verhaftungen vorgenommen und glaubt, daß sich unter den Verhafteten auch das Streikkomitee befindet. Mehrere namhafte Petersburger Zeitungen konnten nicht erscheinen.

Auch in der alten russischen Hauptstadt Moskau wird gestreikt. Dort erscheint überhaupt kein einziges Blatt mehr. Ebenso hat der Streik auf eine Reihe anderer Städte übergegriffen. Arbeitsniederlegung im kleineren oder größeren Maßstabe wird aus Reval, Jelaterinow, Saratow und Charkow gemeldet. In Riga nimmt der Streik täuschend an Umfang zu. Die Ausstände sind

durchweg politischen Charakters. In allen großen Städten Südrußlands gärt es unter den Arbeitern.

Aus Stadt und Land.

** Blutbad in einem Dorfe bei Magdeburg. Das Dorf Osterweddingen im Kreise Banzleben in der Provinz Sachsen war am Mittwochabend der Schauplatz einer wilden Revolverfehde, die an mehrere in sächsischen Dörfern begangene Blutthaten erinnert. Mittwoch früh erschloß in Osterweddingen ein gewisser Kramer einen jungen Mann im Streit. Kramer wurde einem Verhör wegen Mordes beschuldigt, ihn in sicheren Gewahrsam zu bringen. Als Kramer das erfuhr, schloß er sich in sein Haus und feuerte blindlings auf jeden, der in die Nähe kam. Bis zur Stunde hat er sechs Personen, zum Teil schwer verletzt, darunter ein Kind, Kramer konnte bis Donnerstag vormittag noch nicht verhaftet werden. Es ist räthlich, wie so ein Mann, der eben einen andern erschossen hatte, ohne weiteres wieder freigelassen werden konnte. Am Freitag Mittag Polizeimannschaften aus Magdeburg anrückten, ergab sich Kramer ohne weiteres. Er sagte, daß er am Mittwoch ein Rencontre mit ihm gehabt habe, an deren Spitze der von ihm im Laufe des Kampfes erschossene Hermann Feld stand. Wegen der Erschießung des jungen Mannes habe sich die Bevölkerung eine starke Erregung bemächtigt und habe darauf den Versuch gemacht, sein Haus, in dem sich flüchtete, zu stürmen. In der Nothwehr habe er dann die Schüsse abgegeben.

** Ein Magdeburger Raubmörder in Berlin verurteilt. Unter dem dringenden Verdacht, die Witwe Karoline, geb. Kautmann, in Magdeburg ermordet und den Raub zu haben, wurde in Berlin ein Monteur Schnell verhaftet. Am Sonntag vor acht Tagen Wohnung der Witwe Karoline in dem Schlafzimmer ihrer Wohnung Bett liegend tot aufgefunden. Um ihren Hals war eine Gardinenschmür zweimal geschlungen, mittels der Karoline erhängt worden war. Der Mörder hatte ein Opfer ersonnen und dann die Flucht ergriffen. Ergründungen ergaben nun, daß das Dienstmädchen der Karoline mit dem Monteur verkehrt hatte. Er hatte bedacht, den Mord zu verheimlichen. Er selbst war ohne Geldmittel, bevor die Tat verübt worden ist, über dagegen ging es ihm nie aus. Bald verstand er auch aus Magdeburg. Die dortige Kriminalpolizei wurde er jetzt verhaftet und gleich dem Unterleuchtmann Richter vorgeführt.

** Einbruch in den Weinsteller des Grafen Zeppelin. Auf dem Besitzthum des Grafen Zeppelin in Emmishofen wurde ein Einbruch verübt und aus dem Keller der ganze Vorrat an Flaschenweinen gestohlen. Als Graf Zeppelin auf Besuch kam, entdeckte der Diener den Diebstahl. Von den Tätern fehlt jede Spur. Am Mittwoch ereignete sich auf der III ein aufregender Unglücksfall. Ein Student und zwei Studentinnen hatten zusammen eine Party gemacht, wurde aber dadurch, daß plötzlich die Schleuse geöffnet worden war, von der Strömung fortgerissen und über die Schleuse gespült. Nach langen Strengungen gelang es den Studenten und eine Studentin in Ujaby-Berg nur als Leiche aus den Fluten gezogen werden konnte.

** Schweres Automobilunglück in Steiermark. Dießlau in Steiermark hat sich ein schwerer Automobilunglück ereignet, dem der Generalkonsuloffizier Hauptmann Schirer zum Opfer fiel. Das Automobil stürzte von einem hohen Abhang herab und schlug auf dem Kopf der Stelle getödtet wurde, erlitten der Chauffeur und der Fahrer vier Injassen des Kraftwagens sehr schwere Verletzungen.

Schloß und Haide.

Roman von Maria Lenzen, di Sebrundli.

62] (Nachdruck verboten.)

In ihrem hübschen, nach der Gartenseite liegenden Wohnzimmer saß die junge Frau am Fenster, mit einer zierlichen Nadelarbeit ab und zu sich beschäftigend. Neben ihr saß der Rittmeister, ihr seine bald scherzhaft, bald sentimental klingenden Reden zuflüsternd, oder sie in neckischer Weise in ihrer Scheinarbeit störend. Dazwischen warf er spielend einige geistreiche Karikaturen auf das Papier. Seine hübsche Gesellschafterin unterhielt sich dabei außerordentlich gut; hell klang ihr Lachen durch das Haus, so oft ihr Gast das verzerrte Abbild irgendeines ihrer Bekannten mit einigen klüchtigen Strichen in überaus rascher Technik herstellte.

„Wie gelungen das ist!“ rief sie lustig. „Nein, diese Ähnlichkeit: der gute Bergmann mit seiner knurrigen Dogge, wie er leibt und lebt; das ist doch gar zu komisch! — Und Madame Redbener, das ist noch besser! — In Samtmantille und Federhut, Haltung und Anzug, so weit das einer Frau möglich ist, der richtige Marquis de Vosa. Und dabei dies dummschöne Gesicht — es ist zu löstlich! Wirklich schade, daß man so etwas nicht veröffentlichen darf.“

Mittlerweile hatte Gebhard Schwandheim eine sehr lebhaft und sehr ernste Unterredung mit seinem Buchhalter, bei welcher der Angstschweiß ihm auf die Stirne trat. Als sie zu Ende war, begab er sich mit schweren, zögernden Schritten in das Zimmer seiner Frau, um ein ernstes Wort mit seinem dort befindlichen Gaste zu sprechen.

Bei seinem Eintritt rief Malwine ihm entgegen: „Ach, Gebhard, das ist hübsch, daß du kommst! Sieh dir einmal diese reizenden Karikaturen an. Wüßtest du, daß Baron Prähwe so allerkleinst zeichnet? Ich habe es erst heute erfahren. Aber nun habe ich auch gleich den Herrn Vetter gebeten, mir die Zeichnungen zu den lebenden Bildern zu entwerfen, die ich für mein Geburtsfest arrangieren will. Wir werden die Kostüme und die Gruppierung weit besser treffen, wenn wir uns an bestimmte Vorbilder halten können. Der Freiherr ist bereit, dieselben zu entwerfen.“

„Er wird schwerlich Zeit dazu finden,“ versetzte Gebhard in mürrischem Tone. Malwine sah ihn verwundert an und fragte: „Baron Prähwe keine Zeit?“

„Das kommt dir wohl seltsam vor,“ entgegnete Schwandheim, bitter anlachend. „Die einzige Beschäftigung, die du ihn jemals treiben sahst, bestand ja darin, die Zeit zu töten. Inbess wird der Rittmeister sich entschließen müssen, etwas Nützlicheres zu beginnen.“

Everhard wechselte die Farbe, sprach aber nicht. Malwine dagegen wurde dunkelrot und rief: „Aber, Gebhard, in welcher häßlichen Laune bist du! — Du hättest besser getan, nicht zu uns zu kommen, bis deine Stimmung wieder besser war.“

„Dann hättest du lange warten können; meine Stimmung wird vermutlich fürs erste nicht besser werden, eher schlechter, wenn nicht . . .“ Er stockte, als sein Auge jetzt auf des Rittmeisters vornehm kalte Miene fiel.

„Wenn nicht?“ fragte Malwine hastig. „Sprich dich offen aus oder behalte den Grund deiner Verbittertheit ganz für dich. Du weißt, ich kann Geheimräumerei und halbe Andeutungen nicht leiden.“

Gegenüber einer so klaren Aeußerung der Unzufriedenheit von Seiten seiner Frau hatte Gebhard noch nie Stand gehalten. Was auch die Ursache der kleinen Mißlichkeiten zwischen ihnen sein, ob das größere Unrecht ihm oder ihr zur Last fallen mochte, er hatte noch stets gelinde Seiten aufgezoogen, wenn sie sich erjährt zeigte. Zu ihrem großen Erstaunen war er aber nicht so leicht aus dem Felde zu schlagen.

Nicht im mindesten eingeschüchtert durch ihr Zürnen, blickte er sie fest an und erwiderte mit einer Entschlossenheit, bei der es ihm freilich selbst nicht wohl zu Mute war: „Du sollst alles erfahren, was du zu wissen wünschst, meine Liebe; nichts soll dir vorenthalten werden. Das wäre ja unrecht; wenn die Sache auch zunächst mich und den Herrn betrifft, so geht sie einigermassen doch auch dich an.“

Der Rittmeister wechselte abermals die Farbe, sprach aber immer noch kein Wort und behielt seine läble, hochmütige Miene bei.

Der jungen Frau wurde es innerlich etwas bange. Sie hatte jedoch nicht Lust, das zu verraten, und sagte deshalb mit noch gesteigerter Festigkeit: „Aus allem, was

du sagst, kann ich nur entnehmen, daß irgend etwas dich verdrossen hat. Wenn du gekommen bist, mir zu sagen, was es ist, so sprich dich verständig aus.“

Der junge Kaufherr schien besonders durch ein Wort in der Rede seiner Frau empfindlich getroffen zu werden, denn er wiederholte es halb zornig, halb höhnend mehrere Male.

„Verdrossen!“ rief er, „ja wohl hat mich etwas verdrossen! Das ist wohl recht einseitig von mir, recht dumm! Deshalb bin ich ein solcher Narr, es mich verdrüben zu lassen, daß meine ganze Existenz auf dem Spiele steht, daß ich in Monatsfrist vielleicht ein Bettler bin?“

„Gebhard!“

Es war ein lauter, schreiender Ton, mit dem die hübsche Frau den Namen ihres Mannes ansprach. Wie sie dagegen kämpfen mochte, es mißte sich gegen den Ausdruck von Angst in den scharfen Klängen ihrer Stimme. Auch der Rittmeister brach mit einem verrieten Morder von Schreden sein Schweigen. Trotzdem verrieten weder der Inhalt noch der Ton seiner Worte seine innere Ruhe. In beschwichtigender, halb scherzender Weise sprach er zu seinem Weibe:

„Sie sollten Ihre liebenswürdige Gemahlin nicht so unnötig erschrecken, lieber Freund. Man darf auch bei einer Rederei nicht die Grenze überschreiten, wo das Gefühl einer Dame verletzt wird.“

„Ach was! Geben Sie sich nicht den Anschein, Brodwe, als ob Sie an der Wahrheit meiner Worte vornehm riefen! Gebhard, sich so heftig gegen seinen vornehm Gast wendend und so ungeniert, ja rüchichtslos sprechend, mußte, seine Angelegenheiten mühten doch werflich schlimm stehen. Sie wissen, was Sie mich gelost haben, zu welchen Unvorsichtigkeiten Sie mich verleitet haben. Sie am allerwenigsten sollten sich also erlauben, mich, wenn ich Ihnen sage, daß ich zu Grunde Sie nicht erfüllen, ja, total zu Grunde gerichtet . . . wenn Sie nicht erfüllen.“

Jetzt schwie Malwine, zu Tode erschrocken und so bleich wie das seine Battistuch, dessen Säume sie mit krampfhaft zitternden Fingern glättete, ohne zu wissen, daß sie sich diese überflüssige Mühe gab.

Der Erbgermeister von Köslin dem Schwurgericht überantwortet. Das Landgericht Köslin überwies den Prozess gegen den Erbgermeister Thormann, Dr. ... an das Schwurgericht. Der Prozess findet in der dritten Septembertwoche beginnenden Schwurgerichtsperiode statt. Thormann wird sich wegen nicht weniger als 35 Vergehen und Verbrechen gegen das Gesetz zu verantworten haben.

Beim Wasserfischen ertrunken. Beim Wasserfischen verunglückte in Wohlhausen im Vogtlande die 18jährige Tochter des Landwirts Braun. Das junge Mädchen ging noch spät abends zu dem neben dem herrlichen Hause befindlichen Brunnen, um Wasser zu trinken. Dabei muß sie hinabgestürzt sein und ist sich aus dem Brunnen, der drei Meter Wassertiefe besitzt, nicht wieder herausarbeiten können. Früh morgens fand man die Leiche der Unglücklichen.

Tschechische Ausschreitungen. Der Haß der Slawen gegen die Deutschen macht sich in gewalttätigen Ausschreitungen Luft. An die vereinzelt Ueberfälle auf tschechische Reichen sich jetzt schon anführartige Szenen, die mit roher Gewalt gegen deutsches Hab und Gut vorgegangen wird. Nach Veranlassung von Kundgebungen versammelten sich Mittwoch abend die Tschechen in Marienberg und zogen nach Mährisch-Odrau. Auf dem Wege zerschmetterten sie die Fensterscheiben der Friedhofskapelle und verwüsteten den deutschen Sportplatz. Auch im Kollegengarten in Marienberg wurden sämtliche Fenster zertrümmert. Gendarmen und Polizei waren sofort zur Stelle und trieben die Menge auseinander; sie sammelte sich aber immer wieder.

Verhaftung von drei Mädchenhändlern an der preussisch-russischen Grenze. In den letzten Tagen haben wieder Verhaftungen von internationalen Mädchenhändlern an der preussisch-russischen Grenze stattgefunden. Durch einen aufgefangenen Brief, den ein zum Exil nach Südamerika bestimmtes Mädchen an ihre Eltern richtete, kamen die Behörden auf die Spur der als Gefindevermittler auftretenden Mädchenhändler. Es handelt sich um einen ganzen Trupp von Mädchenhändlern, die an der Grenze in Sosnowice zusammenkünfte hatten. Durch Zusammenwirken der preussischen und russischen Polizei gelang es, zwei dieser Mädchenhändler, die bereits acht Mädchen als leihende Ware zusammengebracht hatten, festzunehmen, und noch nicht ergriffen sind. Ferner wurde auf dem Bahnhof Radom ein anderer Mädchenhändler verhaftet, der mit zwei Mädchen Karten nach Hamburg gehen sollte.

Solovage-Verhaftungen bei der ungarischen Grenze. Drei Offiziere des in Tetschen (Böhmen) gegenwärtig an den Brigaden- und Divisionskommanden im Raume Komorn-Res teilnimmt, griffen im Kaiser Felde drei Spione, zwei Engländer und einen Franzosen, auf. Der Franzose hatte Frauenverführung Komorn, ihren Kasernen, Pulvermagazinen und Aufstellungen bei sich im Unterrock eingeklebt. Die beiden Engländer verfügten über mehrere Karten des Komorngebiets. Alle drei wurden verhaftet.

Schwere Unwetter in Bulgarien. In den letzten Tagen gingen über verschiedene Gegenden Bulgariens heftige Regenfälle nieder und verursachten narotische Ueberflutungen. Bisher hat man mehr als 1000 Tote aus den Fluten gezogen, doch soll die Zahl noch weit größer sein. Der Schaden ist beträchtlich und wird auf 10 Millionen Mark geschätzt. Zur Unterbrechung der von der Katastrophe Betroffenen wurde eine Expedition eingeleitet.

Explosion einer Feuerwerkskörperfabrik. In der Fabrik für Feuerwerkskörper von Mazus in Goerz ereignete sich eine furchtbare Explosion. Nach wenigen Minuten stand das ganze Gebäude in Flammen. Der Besitzer und seine Frau wurden als verunglückte Leichen aus den Trümmern hervorgezogen. Auch ein Arbeiter ist in den Flammen umgekommen.

Auf der Jagd in Südwest tödlich verunglückt. Ein Jagdunfall ist der 21jährige Sohn der Ritterin ... Schottelius auf Heinsdorf (Sachsen) zum Opfer gefallen, dessen Tod vor einigen Tagen aus Gabus in Deutsch-Südwestafrika gemeldet wurde. Er wollte dort Farmer werden. Auf dem Wege zur Jagd entlud sich die unvorsichtig getragene Pistole des jungen Mannes, und die Kugel drang ihm in den Unterleib. Wenige Stunden darauf trat bereits der Tod ein.

Meine Nachrichten.
In einer Privatkluit in Berleberg starb der Leutnant Klemm infolge eines Rückenstiches, der eine Blutvergiftung zur Folge gehabt hatte.

In ... (Sardinien) wurde die Frau des Pionierhauptmannes Lucidi verhaftet, die verdächtig ist, den Grundbesitzer Peshedu im Schlaf mit einem Beil ermordet zu haben. Als Motiv wird Rache angesehen.

Aus Furcht vor Wahnsinn stürzte sich in Schöneberg die nervenranke Frau eines Kaufmanns aus dem vierten Stockwerk in die Tiefe. Der Tod trat auf der Stelle ein.

In Greiz (Bogland) schnitt der Gelegenheitsarbeiter Grünert zwei seiner Kinder mit dem Rasiermesser die Kehle durch, die beiden übrigen enttamen. Nach der Tat öffnete Grünert sich die Pulsadern.

Gerichtssaal.

Verurteilung eines unredlichen Anwalts. Wegen verschiedener Unterschlagungen in beträchtlicher Höhe wurde der Rechtsanwalt Dr. Kopsch aus Rostweil i. S. vom Landgericht Freiburg i. S. zu drei Jahren Gefängnis und drei Jahren Ehrverlust verurteilt. Er hatte sich in Spekulationen eingelassen, durch die ihm Schulden in Höhe von 170 000 M. erwuchsen. In seiner Not vergriff er sich an den Geldern von Klienten.

Lokales.

Weiterbericht für Samstag, den 25. Juli.

Wechselnd bewölkt, Regenschauer, kühl, zeitweilige, auffrischende, westliche Winde.

Eine nette Radgeschichte, passierte gestern hier. Ein hiesiger Birt hatte von dem Friseurgehülfsen St. ein Fahrrad gekauft, zum Preise von 35 M. An Saar erhielt der Verkäufer 30 M., die restierenden 5 M. wollte er bei dem Birt in Flüssigkeiten umsetzen. Der Arbeitgeber des Friseurgehülfsen betreibt nun nebenbei eine Fahrradhandlung und aus diesem Laden war das Rad von dem Verkäufer angeblich gestohlen. Das Rad war gut erhalten und hatte der Dieb bei dem Verkaufe erwähnt, daß er auf demselben schon ein Rennen gewonnen habe. Nach dem erfolgten Verkaufe ist der Friseurgehülfsen verschwunden. Sein Arbeitgeber hat sich das verkaufte Rad aus dem Lokale des Birtes herausgeholt. Ob mit Recht, bleibt dahingestellt. Jedenfalls ist der Birt einseitigen der Geprüllte. Die Braut des Friseurs, — welche in Wiesbaden wohnt — hat, um ihren Väutigam vor dem Schlimmsten zu bewahren, sich verpflichtet, bis Sonntag die bezahlten 30 M. zu ersetzen. Bis dahin wird der geprellte Käufer mit einer Anklage verziehen. Wie wir hören, soll der Fächtige jedoch schon eine ähnliche Sache auf dem Kerbholz haben.

Wie ein Unglück leicht entstehen kann, bewies gestern Nachmittag wieder einmal das Fabren auf den Straßenbahnschienen. Bei dem einsetzenden Regen um 2 Uhr, benutzte ein Fahrgast die Straßenbahn von hier nach Wiesbaden. An abschüssiger Stelle fuhr vor dem Wagen ein Fuhrmann mit einem Planwagen. Wegen des Regens hatte sich der Wagenlenker unter dem Plan verkröchen, ohne aber auf die ihm von rückwärts nahende Straßenbahn zu achten. Ein Zusammenstoß schien unvermeidlich, doch zog der Straßenbahnwagenführer die Bremse mit solcher Geistesgegenwart an, daß der Wagen an der abschüssigen Stelle auf 2—3 Meter zum Stehen kam. Durch den hierdurch entstandenen plötzlichen Ruck, schoß der auf dem Hinterpertron stehende Herr nach vorne und wäre

unbedingt mit dem Gesicht in die Scheiben gefahren, wenn er sich nicht vorher gedankenschnell an den kleinen Messingschutzstangen gegriffen hätte, so aber fuhr er mit dem Gesicht auf seine Hand und entging so der Gefahr einer eventuellen Erblindung oder schweren ensfellenden Verletzung. Die Fuhrleute sollten bedenken, wie ihnen eine Transportgefährdung von gerichts wegen angekreidet werden kann und daß jeder Schaffner oder Wagenführer eine diesbezügliche Strafe herbeizuführen berechtigt ist.

Der Arbeitsmarkt in Hessen, Hessen-Nassau und Waldeck im Juni 1914. (Erstattet vom Mitteldeutschen Arbeitsnachweisverband.) Die Lage des Arbeitsmarktes ist als nicht sehr günstig zu bezeichnen. Besonders leidet hierunter die Metallindustrie. Im Allgemeinen ist die Arbeitslosigkeit überall gestiegen, mit wenigen Ausnahmen. In Frankfurt, Mainz, Wiesbaden und Worms war die Lage in der Großindustrie wenig günstig, nur Offenbach zeigte eine kleine Belebung. Das Tapezierergewerbe klagt über unbefriedigenden Geschäftsgang. In Frankfurt ließ die Nachfrage mit Beginn der Reisezeit stark nach. Nach dem Verbandsbericht war im Juni die Arbeitsmöglichkeit schlechter wie in den Wintermonaten. Gesucht waren Koffersattler und für Fedenheim Portefeuillemacher. Das Holzgewerbe zeigte ein Nachlassen des Arbeitslosenandranges. Die Arbeitsvermittlungstelle in Frankfurt rechnet auf einen flotten Herbstgeschäftsgang. In Mainz, Wiesbaden und Worms war auch ein kleiner Aufschwung vorhanden. Für die Möbelbranche mußten Arbeitskräfte sogar von auswärts bezogen werden. An Arbeitslosenunterstützung wurden 1228 M. gegen 1933 M. im Vormonat verausgabt. Die Arbeitslosentage betragen 1428 gegen 1717 des Vormonats. Wagner und Küfer wurden stark gesucht; in Mainz und Worms war die Arbeitsgelegenheit wieder schlechter. Im Stadtgebiete Frankfurt war der Geschäftsgang dem Schuhmachergewerbe ungünstig, nach auswärts wurden Arbeitskräfte gesucht. Für Schneiderwaren die Aussichten in Mainz, Wiesbaden und Worms nicht besonders günstig. Die Arbeitslosen im Bädergewerbe nahmen gegen die Zahl vom vorigen Jahre deselben Monats um 110 Personen in Frankfurt zu. In der Zigarettenindustrie war die Tendenz steigend; in der Zigarrenindustrie dagegen schlecht. Für das Baugewerbe waren die Aussichten in Mainz nach Beendigung der Arbeiten am Krankenhausneubau keineswegs günstige. Für Lackierer blieb die Arbeitsgelegenheit normal. In Wiesbaden sind die Verhältnisse im Baugewerbe befriedigend, im Vorjahre waren jedoch nach der Streikbeendigung die Tendenzen bedeutend bessere. In Cassel sind die Verhältnisse noch egal trüb. In Worms war im Baugewerbe ein lebhafter Geschäftsgang vorhanden. Die Zahl der Arbeitslosen in den Schriftgießereien Frankfurts war gegen das Vorjahr gestiegen, gegenüber dem Monat Mai jedoch geringer. Im Druckergerwebe verblieben am Monatschluß 66 Arbeitslose gegen 130 im Vorjahre. Im Gastwirtsgerwebe kamen durchschnittlich in Frankfurt und Wiesbaden auf 100 offene Stellen 121 Bewerber. Junges Personal wird auch hier überall bevorzugt. Weibliche Stellen konnten jedoch nicht alle besetzt werden. Von Cassel meldet man infolge größerer Festlichkeiten befriedigende Resultate. In Wiesbaden war der Arbeitsmarkt besser für ungelernete, wie für gelernte Arbeiter. In Worms war das Beclangen der Landwirte nur nach Knechten und Arbeitern — unter 20 Jahren — gestellt, welche fast gar nicht vorhanden waren. Nach längerem Warten nahm man mit älteren Leuten vorlieb. Nach weiblichem Personal war mangelnde Nachfrage, auch in Mainz und Offenbach ließ die Nachfrage nach Dienstboten nach.

Schloß und Haide.

Roman von Maria Penzen, di Sebrigondi. (Nachdruck verboten.)

Der Rittmeister dagegen blieb dem unglücklichen ... die Antwort nicht schuldig. „Aber mein ... fragte er anscheinend böschlich verwundert, weswegen Sie sich denn so sehr auf? — Nun ja, es wird ... Sie werden darauf bestehen müssen, daß ich ... die Verbindlichkeiten gegen Sie im Laufe der nächsten ... erfülle. Das ist doch aber kein Grund zum Ver ... — Habe ich mich denn etwa geweigert, meinen ... nachzukommen?“

Malwine atmete erleichtert auf. Sie glaubte aus der ... und Sicherheit, mit der Eberhard die Sache zu be ... schien, auf seine Zahlungsfähigkeit schließen zu ...

Nicht so Gebhard. Er sah seinen Untergang zu furcht ... um sich durch Redensarten beruhigen zu können, ... er schon oft gehört hatte, ohne daß ihnen das ver ... Refusiat gefolgt wäre.

„Was kann mir das helfen, daß Sie sich nicht ... zahlen. Sie selbst wissen ja so gut wie ich, ... Sie es nicht können.“ rief er zornig, sich dicht vor dem ... aufstanzend.

„Hör mal, mein lieber Vetter? Habe ich Ihnen doch auf ... gelobt. Ihnen binnen vier Wochen Ihr ganzes ... zu entrichten. Als Mann von Ehre sollten Sie ... nicht brechen darf.“ versetzte Eberhard, den ... Heftigkeit bewahrend.

„Ich kann es und ich will es! — In drei Wochen sollen Sie alles zurückerhalten, was ich Ihnen schulde; ich stelle Ihnen frei, die Zinsen so hoch zu berechnen, wie Sie immer wollen.“

Malwine war vollkommen beruhigt; zugleich schämte sie sich in der Seele ihres Vatters, daß er sich, einem vornehmen und zugleich so edelmütigen Manne gegenüber so taktlos benommen habe. Das Gesicht aber, mit dem Gebhard den Rittmeister anstarrte, konnte füglich als ein verblüfftes bezeichnet werden.

„So — das wollen Sie? — Das können Sie?“ flötete er. So gern er geneigt war zu glauben, war er doch von der Zahlungsunfähigkeit des Freiherrn zu sehr überzeugt, als daß er seine wohl begründeten Zweifel hätte zum Schweigen bringen können. „Mich soll es wundern, wie Sie das ansagen werden!“

„Auf die einfachste Weise von der Welt.“

„So? — Wollen Sie Ihren Erbonkel, dessen Vasein mir überhaupt zweifelhaft zu werden beginnt, vielleicht totschlagen?“

„Nein“, versetzte Eberhard, statt seiner bisher unerschütterlich festgehaltenen, überlegenen Ruhe einen Anschein von Indignation annehmend, als stöße ihm Gebhards unbassendes Benehmen eine unbezwingliche Verachtung ein. „Ich würde es sogar als ein unverzeihliches Vergehen halten, wollte ich nur sein Ende herbeiwünschen. Ich will vielmehr in kürzester Frist eine reiche Partie machen.“

Der junge Kaufmann brach in ein bitteres Schnackelächter aus. Es reizte ihn nicht wenig, sich durch den Mann, der ihn zu Grunde gerichtet hatte, so von oben herab behandelt zu sehen.

„Eine reiche Partie! — eine reiche Partie!“ wiederholte er, sich vor- und zurückbeugend, in die Hände schlagend, sich überhaupt ganz nährlich geberdend. „Tavohl, eine reiche Partie! — Schade nur, daß Onkel Markfeld seine Goldfische in Sicherheit gebracht hat.“

„Ach, wer denkt an die Gänschen? Die achtzig bis hunderttausend Taler, die der Alte ihnen nachläßt, können mir kaum etwas nützen, wenn er gleich damit herausrückt. Da sie aber seinen verschrobenen Töchtern erst zufallen werden, wenn er die Augen schließt, ist eine Heirat mit einer von ihnen für mich ganz außer Frage. Wenn

ein Praxhwe die Hand einer Bürgerlichen annehmen soll, mein Freund, dann muß sie ganz anders vergoldet sein, als es die stumpfen Platschen Ihrer niedlichen Kusinen jemals sein werden.“

„Aber worauf zielen Sie denn? — Eine reiche Avelige bekommen Sie doch gewiß nicht. Wenn es Ihnen auch möglicherweise noch gelänge, einen reichen Kaufmann oder Industriellen, der nichts von Ihrem Leben

weiß, hinters Licht zu führen, bei Ihren Standesgenossen bringen Sie das sicher nicht fertig. Denn nehmen Sie mir das nicht übel — unter denen sind Sie bekannt wie ein bunter Hund.“

„Aber, Gebhard!“ rief Malwine, in deren Brust Angst und Verlegenheit miteinander kämpften, du sehest ja jede Rücklicht aus den Augen.“

„Ach, Geschwäh! — Wo alles auf dem Spiel steht, da hören die Narrheiten auf. Ich soll mich wohl noch genieren vor einem, der mich um meine ganze Existenz gebracht hat? Ich soll einem Menschen Glauben schenken, der mich so oft beschwindelt hat? — Nein, ein solcher Einsaltspinsel ist Gebhard Schwandheim doch nicht.“

„Sie bedienen sich heute feltamer Ausdrücke. Vetter Gebhard,“ nahm der Rittmeister das Wort. Nur mühsam hielt er an sich. Denn die rohe, formlose Weise, in welcher der junge Kaufmann, der bis vor kurzem mit seiner Freundschaft geprahlt und ihn mit Höflichkeiten überschüttet hatte, ihn jetzt behandelte, erfüllte ihn mit verbissener Wut. Er wagte jedoch nicht, sie zu äußern; denn noch bedurfte er Schwandheim, um sich aus der äußersten Verlegenheit zu retten. Um jeden Preis wollte er deshalb versuchen, ihn noch einmal zu seinen Gunsten umzustimmen.

„Wäre ein Fremder zugegen, ich dürfte die Beleidigungen, die Sie mir zufügen, trotz unserer Freundschaft nicht ungeahndet lassen. Zum Glück sind wir allein, und so ...“

„Ach, wenn wir auch nicht allein wären, Sie würden die Schlappe doch ruhig einstecken. Wir kennen das schon. Waren Sie etwa mit Onkel Friedrich unter vier Augen, als er Ihnen bei Markfelds Ihre Sünden vorhielt? Ach denke, es waren dort Zeugen genug. Aber Sie haben sich alle die Ehrentitel, die er Ihnen gab, ruhig gefallen lassen.“

(Fortsetzung folgt.)

Bierstadter Zeitung

Zweites Blatt.

Samstag, den 25. Juli 1914.

14. Jahrgang.

Nr. 172.

Bekanntmachung.

Nach § 9 des Viehseuchengesetzes vom 26. Juni 1909 (R. G. Bl. S. 319) sind die Besitzer von Hausieren, Ställen, von dem Ausbruch der unten näher bezeichneten Krankheiten unter ihrem Viehbestande, oder von dem Ausbrechen von Erscheinungen, die den Ausbruch einer solchen Krankheit befürchten lassen, unverzüglich der Ortspolizeibehörde Anzeige zu machen; auch die kranken und verdächtigsten Tiere von Orten, an denen die Gefahr der Ansteckung der gleichen Pflichten hat, wer in Vertretung des Besitzers der Wirtschaft vorsteht, wer mit der Aufsicht über die Tiere an Stelle des Besitzers beauftragt ist, wer als Viehhändler oder solcher Vieh eines Besitzers, das sich seit 24 Stunden außerhalb der Feldmark des Besitzers befindet, in Obhut hat, ferner wer die auf dem Transport befindlichen Tiere betreuend der Besitzer der betreffenden Gehöfte, Stallungen, Koppeln oder Weideflächen.

Zur unverzüglichen Anzeige sind auch die Tierärzte und Tierbesitzer verpflichtet, die sich mit der Ausübung der Tierheilkunde oder gewerbsmäßig mit der Kastration von Tieren beschäftigen, gleichwie die Fleischbeschauer einschl. der Fleischbeschauer, ferner die Personen, die das Schlachten, Zerlegen, Verwertung oder Beseitigung geschlachteter Tiere oder verendeter Tiere oder tierischer Bestandteile betreiben, wenn sie, bevor ein polizeiliches Einschreiten erfolgt ist, von dem Ausbruch einer der Anzeigepflicht unterliegenden Seuche (§ 10) oder von Erscheinungen, die den Ausbruch einer solchen Seuche befürchten lassen, Kenntnis erhalten.

Die Seuchen, auf welche sich die Anzeigepflicht erstreckt, sind:

1. Milzbrand, Rauschbrand, Wild- und Rinderseuche,
2. Tollwut,
3. Rotz,
4. Maul- und Klauenseuche,
5. Lungenseuche des Rindviehs,
6. Bodenseuche der Schafe,
7. Besenruhr der Pferde, Bläschenauschlag der Pferde und des Rindviehs,
8. Räude der Einhufer und Schafe,
9. Schweinepest, sofern sie mit erheblichen Störungen des Allgemeinbefindens der erkrankten Tiere verbunden ist und Schweinepest,
10. Rotlauf der Schweine, einschl. des Nesselfiebers, Backsteinblattern,
11. G. Hühnerpest,
12. Keupflich erkennbare Tuberkulose des Rindviehs, sofern sie sich in der Lunge in vorgeschrittenem Zustande befindet, oder Euter, Gebärmutter oder Darm ergriffen hat.

Bekanntes bringe ich zur öffentlichen Kenntnis. Die Polizeiverwaltungen und Ortspolizeibehörden des Kreises wollen die Bekanntmachung in geeigneter Weise zur Kenntnis der Beteiligten bringen.

Wiesbaden, den 16. Juli 1914.
Der Königliche Landrat von Heimbürg.

Bierstadt, den 25. Juli 1914.
Der Bürgermeister: Hofmann.

Die Maschinenzentrale, G. m. b. H., zu Berlin-Mariensfelde hat für die von ihr nach dem System Osterrieder gebauten fahrbaren Höhentransportoren mit eingebauten Explosionsmotor zum Fördern von Heu, Stroh und Getreide auf größere Höhe bei der Einlagerung in Mieten, Scheunen, Guböden und dergleichen um die Gewährung einiger Ausnahmen von den Bestimmungen der Polizeiverordnung, betreffend bewegliche Kraftmaschinen, nachgesucht. Sie hat durch Versuche, bei denen außer meinem Vertreter solche des Verbandes öffentlicher Feuerversicherungsanstalten in Deutschland und des Verbandes Deutscher Privat-Feuerversicherungsgesellschaften zugegen waren, nachgewiesen, daß bei ordnungsmäßigem Betriebe der Anlagen eine Feuergefahr für ihre Umgebung nicht zu befürchten ist, da der Motor in einem feuerfesten, dichtschließenden eisernen Schutzgehäuse untergebracht ist und die Verbrennungsprodukte des Motors durch Wasser geleitet werden, bevor sie durch einen Auspufftrichter austreten. Der Vorratsbehälter für den Betriebsstoff ist explosionsfest nach dem Salzkottener System gebaut; außerdem ist die Zuführung des flüssigen Brennstoffes zum Motor in der Weise gesichert, daß der Vorratsbehälter zwecks Neufüllung nur abgenommen werden kann, nachdem sein Abflußhahn geschlossen worden ist. Jedem Höhentransporteur wird ein wirksamer (Perleo) Handfeuerlöcher mit Frostschutzflüssigkeit in einem eisernen Kasten, der durch Handgriff geöffnet werden kann, beigegeben. Die dichtschließbare Haupttür am Motorgehäuse erhält ein Schild mit folgenden Betriebsvorschriften:

1. Türen stets geschlossen halten,
2. Rauchen und Umgehen mit Feuer und Licht verboten,
3. Brennstoffbehälter nicht am Apparate füllen,
4. Brennstoffvorratsbehälter in sicherer Entfernung halten,
5. Feuerlöcher stets betriebsbereit halten.

Eine kleine in der Rückwand des Motorgehäuses angebrachte dichtschließende Tür erhält die Aufschrift, daß sie im Betriebe stets geschlossen zu halten ist.

Die beiden genannten Feuerversicherungsverbände haben gegen die Aufstellung der Höhentransportoren unter Abnahme von den in der Polizeiverordnung geforderten Schutzmaßnahmen keine Bedenken. Sie sind bereit, den Betrieb der Höhentransportoren ohne Verschärfung der Versicherungsbedingungen versuchsweise zuzulassen, sofern die einzelnen Maschinen vor ihrer Benutzung einer Abnahmeprüfung unterzogen werden und dabei ihre Übereinstimmung mit der geprüften Maschinenanlage an Hand hier beigefügter Zeichnungen festgestellt wird. Zu diesem Zwecke wird jede Maschinenanlage mit einem Fabrikbild (am Schutzgehäuse anzubringen) versehen werden, das den Namen des Fabrikanten (Maschinenzentrale, G. m. b. H., Berlin-Mariensfelde, oder die Firma G. Osterrieder, Lautach in Bayern) sowie die laufende Fabriknummer enthalten muß. Die Kupferplatte dieses Schildes werden nach der Abnahme mit dem Stempel des abnehmenden Dampfessel-Überwachungsvereins versehen, dem Antragsteller wird eine Abnahmebescheinigung behändigt.

Unter diesen Umständen empfehle ich, die nach § 17 der Polizeiverordnung, betreffend Aufstellung, Beschaffenheit und Betrieb von beweglichen Kraftmaschinen, zuständigen Behörden (Landrat) zu ersuchen, die Besitzer von Höhentransportoren, System Osterrieder, auf ihren Antrag von den Bestimmungen in § 10 Absatz I Ziffern 2 und 3 sowie von dem Schlußsatz dieses Absatzes, ferner von § 10 Absatz II und III und von § 12 Absatz I Satz 1 der Polizeiverordnung zu entbinden, sofern durch die Abnahmebescheinigung eines der staatlich anerkannten Revisionsvereine

nachgewiesen wird, daß die Maschinen übereinstimmend mit den hier beglaubigten Zeichnungen gebaut und die Riete des Fabrikbildes mit einem in der Bescheinigung abgedruckten Stempel versehen sind.

Ich ersuche, das hiernach Erforderliche zu veranlassen. Ueber Wahrnehmungen, die etwa eine Zurückziehung der Vergünstigung geboten erscheinen lassen, ist alsbald zu berichten. Schließlich bemerke ich noch, daß die Zustimmung des Verbandes Deutscher Feuerversicherungsgesellschaften auf Gegenseitigkeit zu den zu gewährenden Ausnahmen aus formalen Gründen von Verbands wegen noch nicht erteilt werden konnte. Landwirten, die bei einer der Gesellschaften dieses Verbandes versichert sind, muß es daher bei Inanspruchnahme der polizeilichen Ausnahmen zunächst noch überlassen bleiben, sich der Zustimmung ihrer Feuerversicherungsgesellschaft zu gewissern.

Berlin, den 5. Juni 1914.
Der Minister für Handel und Gewerbe.
Im Auftrag. Neumann.
An alle Herren Regierungspräsidenten und den Herren Polizeipräsidenten in Berlin.

Wird den Polizeiverwaltungen und Ortspolizeibehörden des Kreises zur Beachtung hierdurch mitgeteilt. Die im Erlaß erwähnte Polizeiverordnung ist im Regierungsblatt von 1908 S. 237 veröffentlicht. Auf den letzten Absatz mache ich besonders aufmerksam mit der Maßgabe, daß über Wahrnehmungen, die etwa eine Zurückziehung der Vergünstigung geboten erscheinen lassen, mir zu berichten ist.

Wiesbaden, den 10. Juli 1914.
Der Königliche Landrat von Heimbürg.
Bierstadt, den 25. Juli 1914.
Der Bürgermeister Hofmann.

Wollwäsche richtig zu behandeln ist außerordentlich wichtig; hängt es doch hiervon ab, daß die Wolle immer schön locker bleibt, nicht einläuft und doch vollkommen rein wird. Wir geben nachstehend ein viel erprobtes, durchaus zuverlässiges Rezept. Man löst Persil, das bekannte selbsttätige Waschmittel, in handwarmem Wasser (30 bis 35° C.) durch Umrühren im Kessel auf, legt die Wäsche hinein und schwenkt sie in dieser Lauge kräftig hin und her. Hierauf wird sie in reinem Wasser gut ausgespült und ausgebrückt (nicht ausgewrungen). Man trocknet an nicht zu heißen Orten, auch nicht direkt an der Sonne. Die Wolle bleibt dann locker, griffig und wird nicht filzig. Unter keinen Umständen darf Wollwäsche jedoch zu heiß behandelt oder sogar gekocht werden!



Wollwäsche

reinigt man am besten wie folgt: Man löst **Persil, das selbsttätige Waschmittel**, in handwarmem (35° C) Wasser auf. Dann schwenkt man die Wäsche in dieser handwarmen Lauge etwa 1/2 Stunde. Nach gutem Ausspülen drückt man sie (nicht wringen!) aus. Das Trocknen darf an nicht zu heißen Orten, auch nicht unmittelbar an der Sonne geschehen! So bleibt die Wolle locker, griffig und wird nicht filzig! Überall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketen HENKEL & Cie., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der allbeliebten Henkel's Bleich-Soda.

Jede Frau ihre eigene Schneiderin!
Schönste und praktischste Neuheit
Wiener Chic "Schnell-Zuschneide-System."
In kaum 5 Minuten erlernt jede Frau, jedes Mädchen nach diesem System Blusen zuschneiden. Unentbehrlich in jedem Haushalt. Preis komplett mit Anleitung Mk. 2.75.
Wiener Chic-Vertrieb L. Geiss, Wiesbaden, Westendstrasse 19.
Lieferung ohne Kaufzwang zu jeder Zeit. - Versand geschieht gegen Einsendung des Betrages, oder per Nachnahme.

Wo? bekommen Sie billig, schick und modern garnierte **Damenhüte?**
Im Modes-Geschäft **Frau Schulz**
Wiesbaden, Wellrigstr. 2.
713 Form und alle Zutaten billigt.
1 Schülergeige und 1 Kopierpresse
ist preiswert zu verkaufen
Georg Scheerer, Wiesbaden, Dranienstr. 35

Die **Kaiser-Nähmaschine** ist unstrittig die ruhigstgehende und beste Nähmaschine.
Weinverkauf:
Phil. Eberle, Mainz.
Stadthausstraße 7.
Eigene Reparaturwerkstätte.



Wochenrundschau.

— Zwei Nachwahlen zum Reichstage haben in der Berichtswache stattgefunden, die für die Zusammensetzung des Reichstages von Bedeutung sind. Den Koburger Wahlkreis, den bisher der zum herzoglich-sächsischen Staatschef ernannte nationalliberale Dr. Quarf vertrat, haben in der vor einigen Tagen erfolgten Stichwahl die Fortschrittler erobert, deren Kandidat Arnold, nachdem der nationalliberale Kandidat in der Hauptwahl an dritter Stelle unterlegen war, mit nationalliberaler Unterstützung gegen den Sozialdemokraten gewählt worden ist. Sehr aussichtsreich für die Fortschrittliche Volkspartei stehen auch die Aussichten in Labiau-Weslau, wo die Sozialdemokraten für die am morgigen Donnerstag stattfindende Stichwahl die Parole für den fortschrittlichen und gegen den konservativen Kandidaten ausgegeben haben. Die Fortschrittlichen sind, nachdem sie seit der Hauptwahl im Januar 1912 drei Mandate zu ihren damaligen hinzugenommen haben, schon jetzt nächst Sozialdemokratie und Zentrum, die drittstärkste Reichstagsfraktion.

Die Tatsache, daß der Reichsfinanzbedarf nach den bisherigen Reichstagsbeschlüssen nicht ganz gedeckt werden wird, und daß durch in Aussicht genommene neue Gesetze — Befoldungs-Novelle, Besserstellung der Altpensionäre, Herabsetzung der Altersversicherungsgrenze — weitere ungedeckte Ausgaben entstehen werden, wodurch die Schaffung neuer beträchtlicher Mittel, also eine neue Reichsfinanzreform erforderlich wird, hat zu Gerüchten über Monopolpläne der Reichsregierung Anlaß gegeben, die anscheinend auf Informationen unterrichteter Kreise beruhen. Unter den Vorschlägen der Reichsregierung soll sich in erster Linie das Zigaretten-Monopol befinden. Auch eine neue Auflage des in der Verkennung verschwundenen Petroleum-Monopol-Entwurfes wird angekündigt. Hierfür scheinen freilich die Aussichten gering zu sein, noch geringer allerdings für ein Kalki-Monopol. Mehr Aussicht dürfte ein Elektrizitäts-Monopol haben. Die Besteuerung dieser Materie hat der Reichstag früher abgelehnt. Die Finanzreform vom Jahre 1909 enthielt den Plan einer Elektrizitätssteuer, die aber allgemeinen Widerstand fand. In der Form eines Monopols hat der Plan die Gesetzgebung noch nicht beschäftigt. Wie sein Schicksal sein würde, ist deshalb auch noch ganz unbestimmt.

Oesterreich-Ungarn steht vor wichtigen Entscheidungen. Der beschlossene Schritt in Belgrad wird allseits mit großer Spannung erwartet. Denn hinter Serbien steht Rußland. Kommt es also zu einem bewaffneten Konflikt zwischen Oesterreich und Serbien, dann ist es ziemlich sicher, daß auch Rußland eingreift. Dann aber werden die Verträge, die Deutschland mit Oesterreich und Rußland mit Frankreich verbinden, in Kraft treten. Immerhin hat heute noch eine friedliche Lösung der österreichisch-serbischen Frage die größte Wahrscheinlichkeit für sich. Bedenklich freilich ist es, daß das amtliche Serbien, von dem alle Welt die Anstellung einer Untersuchung über die auf serbischem Staatsgebiet erfolgten Vorbereitungen der Serajewer Mordtat erwartet hatte, jeden Zusammenhang der bosnischen Verschwörer mit der großserbischen Organisation in Serbien selbst ganz und gar leugnet und sich als die angegriffene Unschuld hinstellt.

In Italien, wo vor einigen Tagen die Bestrafung der Führer des letzten Ausstandes der Eisenbahnarbeiter erfolgt ist, droht ein neuer Eisenbahnarbeiterstreik auszubrechen. Die italienische Regierung hat indessen durch Einberufung von Reservisten diesem zu erwartenden Streik vorgebeugt. Daß die Einberufung des Jahrgangs 1891 in erster Linie für diesen Zweck geschehen ist, darf man wohl annehmen.

Die Reise des Präsidenten der französischen Republik nach Rußland hat friedensstiftende Trinksprüche beim festlichen Mahle im Zarenpalaste in Peterhof angezettelt. Herr Poincaré hat dort, begleitet vom Ministerpräsidenten Viviani seine erste Visite nach seiner Wahl zum Präsidenten gemacht, wobei es natürlich nicht an wichtigen Verhandlungen, deren Gegenstand nicht in die Öffentlichkeit dringt, gefehlt hat. Man darf aber wohl mit Grund annehmen, daß das von beiden Staaten eingestimmte Deutsche Reich nicht der unwichtigste dieser Verhandlungsgegenstände gewesen ist.

Der Prozeß, der jetzt in Frankreichs Hauptstadt gegen die Frau des ehemaligen Ministerpräsidenten und späteren Finanzministers Caillaux wegen vorsätzlicher Tötung des Redakteurs Calmette geführt wird, ist stark von Politik durchdrängt. Das größte Interesse erstreckt sich dabei jetzt auf das nach seinem grünen Umschlag benannte „grüne Dokument“, dessen Veröffentlichung die französische Regierung wegen Gefährdung französischer Interessen nicht gestatten will, wobei freilich offiziell versichert wird, daß durch das Schriftstück die Ehre des Ministerpräsidenten Caillaux auf keine Weise in Frage gestellt werde. Es handelt sich in diesem Dokumente um die Abtretung eines Teiles des französischen Kongogebietes an Deutschland im Jahre 1911.

Aus Westdeutschland.

— Brebach b. Saarbrücken, 24. Juli. Heute früh erschoss in Brebach der 19jährige Wirtsohn Ludwig Weber seinen Vater und dann sich selbst. Der junge Mann hatte vor einiger Zeit seinem Vater über 2000 Mark entwendet und war damit geflüchtet. Heute kehrte er zurück und verübte nach heftigem Wortwechsel die grausigen Taten, da er keine Möglichkeit sah, der Polizei und dem Gericht zu entgehen.

— Köln, 24. Juli. Durch ein tragisches Geschehnis ist ein 34jähriger Kolonialwarenhandler in Sülz zu Tode gekommen. Als er in den Keller ging, um die Benzinfässer auf ihren Inhalt zu prüfen, fand er, daß einer der Behälter led geworden und ein Teil der Flüssigkeit ausgelaufen war. Bei näherem Nachforschen nach der Ursache des Schadens muß der Mann wohl mit seinem Lichte dem Faß zu nahe gekommen sein, das explodierte. Es entstand ein Kellerbrand, bei dem die Kleider des Mannes, als er Lösungsversuche anstellte, vom Feuer ergriffen wurden. Einer Feuersäule gleich, stürmte er die Treppe hinauf und eilte auf eine hinter dem Hause befindliche Wiese, um sich dort niederzuwerfen, im Glauben, da die Flammen ersticken zu können. Die Angehörigen kamen

ihm zu Hilfe und warfen Decken auf den Bedauernswerten. Dieser hatte jedoch bereits derartige Brandwunden davongetragen, daß er in ein Spital gebracht werden mußte. Dort ist er nun gestorben.

— Hamm, 24. Juli. Ein Vorfall in dem Gefängnis einer benachbarten Stadt wird in der Umgegend viel belacht. Der Aufseher des dortigen Gefängnisses hatte, um immer etwas zu des Leibes Abnung zur Verfügung zu haben, sich einen größeren Bestand an Bürteln geräuchert und dieselben in der Räucherlampe aufgehängt. Der liebliche Duft scheint nun die Nase eines seiner Pflegebefohlenen sehr stark gekitzelt zu haben, denn eines Tages bemerkte der Aufseher ein bedenkliches Manko an seinem Wurfbestand. Er bemerkte aber auch, daß einer seiner Pfleglinge heimlich aus der Tasche ab und eine genauere Untersuchung führte den unwiderleglichen Beweis herbei, daß die Bürtel von dem Gefangenen schönede gestohlen waren. Der Dieb muß den seltenen Genuß nun mit drei Monaten Gefängnis büßen.

— Dortmund, 24. Juli. Bei den letzten Stadtverordnetenwahlen stellte eine Gruppe von Wählern das Verlangen an die Kandidaten, von vornherein zu erklären, daß sie auf die Uebernahme städtischer Lieferungen verzichten. Der Verleger des Zentrumsblattes Tremonia, Herr Lensing, vertrat den Standpunkt, das Amt eines Stadtverordneten erfordere große Opfer an Zeit und Geld; der völlige Ausschluß von städtischen Lieferungen bedeute für einen Stadtverordneten eine durch nichts zu rechtfertigende Härte. Die sozialdemokratische Arbeiterzeitung schrieb dann, Herr Lensing erblide in der Zuweisung von städtischen Lieferungen eine angemessene Entschädigung für die Aufwendung von Zeit und Geld im Dienste der Stadt. Als Herr Lensing dem Platte eine Verichtigung sandte, veröffentlichte dieser einen mit „Lambert Lensing lügt“ überschriebenen Artikel, in dem schwere Angriffe gegen Herrn Lensing erhoben wurden. Der Redakteur der Arbeiterzeitung, Karl Melich, wurde jetzt wegen Verleumdung zu 150 M. Geldstrafe, eventuell 15 Tage Gefängnis, verurteilt. Die Anträge Melichs auf Führung des Wahrheitsbeweises wurden vom Gericht als unerheblich abgelehnt.

— Dortmund, 24. Juli. Auf dem Eisenwerk Union wurde drei Maurer, die mit dem Ausmauern einer Pfanne beschäftigt waren, von flüssigem Eisen überhäuft und verbrannt. Einer war sofort tot, ein anderer starb kurz nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus, der dritte erlitt schwere Brandwunden.

— Oberhausen, 24. Juli. Die Kriminalpolizei in Oberhausen (Rheinland) ist mit der Untersuchung schwerer sittlicher Verfehlungen beschäftigt, die an die bekannten Vorgänge in Breslau erinnern. Eines der beteiligten Mädchen wurde aus der Schule herausgeholt und wird in eine Fürsorgeanstalt gebracht werden. Mehrere erwachsene Personen sind bereits festgenommen worden; weitere Verhaftungen sollen bevorstehen.

— Grevenbroich, 24. Juli. Der Kreisstag verhandelte über die geplante Städtebahn Rheydt-Neuß, die auch eine Verbindung mit Grevenbroich und Bebelinghoven bringen sollte. Die Gesamtkosten dieser Bahn belaufen sich auf 3 750 000 Mark. Es war vorgesehen, daß der Kreis Grevenbroich hiervon 151 000 Mark übernehmen sollte. — Der Kreisstag hat jedoch die Uebernahme von Kosten abgelehnt.

— Krefeld, 24. Juli. Bei Hohenbülbera, an der Strecke Krefeld-Duisburg, ist zurzeit der größte Güterbahnhof Deutschlands im Entstehen, oder vielmehr teils in Vollendung, teils in ständiger Weiterbildung begriffen. Es werden 120 Gleise nebeneinander liegen. Ein Teil der riesigen Anlage ist bereits am 1. Juli dem Verkehr übergeben worden. Nach Vollendung des dritten Abfahrtsberges können täglich 8000 Wagen rangiert werden. Am Rheinbamm werden zurzeit 100 Einfamilienhäuser gebaut, die am 1. Oktober die an den neuen Bahnhof verfehten Beamten aufnehmen sollen. Alle Wohnhäuser erhalten einen eigenen Garten und eine Stallung.

Volkswirtschaftliches.

— Berlin, 24. Juli. Kurszusammenbrüche auf der ganzen Linie kennzeichnen die heutige Börse. Das Publikum verliert die Fassung und wirft wahllos alle Wertpapiere an den Markt. Nur den Zwischenkäufen der Bankwelt ist es zu danken, daß die angebotenen Papiere überhaupt Unterkunft finden. Das Angebot ist aber so dringend, daß die Kurse auf allen Gebieten um viele Prozent hinabsinken. Erst in dritter Stunde kommt die heftige Bewegung etwas zur Ruhe. Die Wirkung des österreichischen Ultimatums wird in hiesigen Finanzkreisen dahin aufgefaßt, daß Serbien erst nach einem Einmarsch der Oesterreicher in Belgrad dem Zwang weichen, an Rußland indessen noch keine Stütze finden werde, und daß der Konflikt zunächst lokalisiert bleiben werde. Nehmliche Ansichten werden auch von den Auslandsmärkten gemeldet. Als unmittelbare Folgen der durch das Ultimatum gekennzeichneten Kriegsgefahr haben die Versteigerung des Geldmarktes, die Erhöhung des Privatdiskonts auf 2½ Prozent und die Verteuerung der Getreidepreise zu gelten. Der Anleihemarkt hatte nicht minder unter dem drängenden Angebot zu leiden.

— Bremen, 24. Juli. (Baumwolle.) American middling loto 66,75. Still.

— Getreidepreise. Am Freitag, 24. Juli, kosteten 100 Kilo (Weizen: W., Roggen: R., Gerste: G., Hafer: H.): Königsberg: R. 16,35—16,40. Danzig: W. 20,60, R. 16—16,50. Stolz: W. 19—20, R. 15,90, G. 16—16,50. Breslau: W. 19,40—19,60, R. 15,30—15,50, G. 15, H. 15,40—15,60. Berlin: W. 20,40—20,60, R. 17,20—17,40, G. 17,10 bis 18,60. Hamburg: W. 20,40—20,60, R. 17,30—17,50, G. 18,00 bis 18,40. Hannover: W. 19,60, R. 17, H. 18,50. Mannheim R. 17,50.

Gerichtssaal.

— Verurteilung zweier Deutscher in Ranch. Die Strafkammer von Ranch verhandelte Donnerstag gegen die Deutschen Hecht und Harder, den Schweizer Allemann und den Oesterreicher Sequest, die im letzten Monat in Ranch unter dem Verdacht, die Desertion eines Soldaten begünstigt zu haben, verhaftet worden waren. Bei der Hausdurchsuchung wurden bei Harder und Allemann Möbelle von Patronen gefunden. Sie erklär-

ten, daß sie diese Patronen von einem Soldaten des 66. Infanterie-Regiments erhalten hätten, und daß sie die Absicht gehabt hätten, sie als Anhänger an der Uniformkette zu tragen. Weiter gaben sie zu, einem Soldaten des 150. Infanterie-Regiments namens Benoit Kleider und Geld geliefert zu haben. Das Urteil lautete gegen Hecht auf 13 Monate, gegen Harder und Allemann auf je 6, gegen Sequest auf 2 Monate Gefängnis.

Scherz und Ernst.

— Ein sonderbarer Leichenwagen. Einen eigentümlichen Leichentransport konnte man dieser Tage an einer der belebtesten Straßen in Duisburg beobachten. Passanten bemerkten, daß zwei Knaben im Schwitzhemd Angesichts einen kleinen Sarg fortzutragen sich bemühten, damit aber, sei es infolge der Schwere des Sarges oder infolge der großen Hitze und der dadurch bei ihnen eingetretenen Erschlaffung nicht recht von der Stelle kamen. Ein hiederer Schuhmachermeister, der sich vielleicht an den schiedene leidvolle Episoden aus seiner eigenen Vergangenheit erinnern mochte, fühlte mit den beiden jungen Burschen Mitleid und stellte ihnen einen — Kinderwagen zum Transport des Sarges zur Verfügung. Daß der sonderbare Transport das denkbar größte Aufsehen bei den Vorübergehenden erweckte, braucht wohl nicht besonders betont zu werden. Sogar die Polizei interessierte sich schließlich für die jugendlichen Transporteure und ließ sie nach Namen und Art und Wohnort ermitteln. Da stellte sich nun zur allgemeinen Überraschung heraus, daß die beiden Burschen von der Erhaltung eines hiesigen Waisenhauses den Auftrag erhalten hatten, den Sarg auf den Friedhof zu tragen. Die beiden zwar billigen, aber dem Empfinden der Wesentlichkeit keineswegs entsprechenden Leichenbeförderung war aber die Polizei so wenig einverstanden, wie die vielen Hunderte von Zuschauern, die sich allmählich umschlingelten, und auf Anordnung der hohen Obrigkeit mußte der Sarg wieder in das Waisenhaus zurückgebracht werden, dessen Vorstandschafft nun wohl über die für eine würdigere Fortschaffung der Leiche Sorge tragen wird.

— Der Erbe von 6 Millionen nach 94 Jahren entod. Das Erbschaftsgericht der Vereinigten Staaten in New York verwaltet seit dem Jahre 1820 eine Erbschaft von 6 Millionen Mark, für die sich in all diesen 94 Jahren kein Erbe finden wollte. Ein nach New York eingewandter Italiener, Lorenzo Fagioni, hinterließ im Jahre 1820 ein beträchtliches Vermögen, das aber, da sein Erbschaftsrecht nicht bekannt war, zunächst nicht an seine Erben ausgezahlt werden konnte. Erst Ende des vorigen Jahrhunderts gelang es den amerikanischen Behörden, herauszufinden, daß Fagioni in Biacchino geboren war. Biacchino wurde dies bekannt, so schlossen die Erben des Millionärs wie Pilze aus dem Erdboden, und es gab nicht mehr Leute in der Provinz Biacchino, die nicht schon mindestens mit einem Teil der Millionenerbschaft erkrankt wären. Die New Yorker Behörden hatten sich durch eine Untersuchung von Beweisdocumenten angeblicher Erben durchsetzen lassen, und auch die italienische Regierung unterstützte die Nachforschungen. Das Erbschaftsgericht kam jedoch im Jahre 1907 zu der Entscheidung, daß keiner der Angehörigen Ansprüche auf die Erbschaft habe. Durch einige Jahre war dann von der Millionenerbschaft nicht mehr viel zu hören, bis jetzt, wie das „Berliner Tageblatt“ berichtet, endlich ein glücklicher Zufall das seinige tat, um das hübsche Stück Geld schließlich doch noch an den Mann zu besser gesagt, die Frau zu bringen. Das kam so: Der italienische Konsul in New York hatte als Hauslehrer eine Fräulein Cavallari in seiner Familie, die hier zum erstenmal gelegentlich eines Tischgespräches von der Millionenerbschaft hörte. Die große Summe regte ihre Erinnerung an, vielleicht kam eine flüchtige Erinnerung beim Erben, Fräulein Cavallari meldete ihre Ansprüche beim Erbschaftsgericht an. Das Resultat war wunderbar. Der gute Fagioni spielte wirklich eine Rolle in ihrer ersten Kindheit, und die New Yorker Gerichte haben in erster Instanz die Ansprüche der jungen Dame bereits anerkannt. Fräulein Cavallari wird also in der nächsten Zeit in die Reihe der amerikanischen Millionenerbinnen eintreten.

— Der schlafertige Geschäftsmann. Eine merkwürdige Geschichte von der Schlafertigkeit eines Geschäftsmanns erzählt man sich aus einem Städtchen bei Königsberg i. Pr. Ein Reisender, der seit Jahren mit einem Geschäftsmann in dieser Kleinstadt Dörpferens gute Geschäfte gemacht hatte, entdeckte plötzlich, daß er ein Konkurrent in der letzten Zeit glücklicher als er gewesen war, denn der Kaufmann suchte ihm bei jedem neuen Auszuge zu begegnen. Auch als er dieser Tage mit seinen besten Mustertollektionen bei glühender Hitze ins Städtchen betrat, sagte ihm die anwesende Tochter, ein Geschäftsfreund, leider nach Königsberg gereist sei. Ein Geschäftsfreund von altem Schrot und Korn läßt sich aber nicht so leicht abweisen, und so bat er, da das Fräulein seine reitenden Neuheiten durchaus nicht ansehen wollte, sich wenigstens etwas ausruhen zu dürfen. Das wurde ihm dadurch stattet und der Reisende zeigte sich nunmehr durchgängig freundlich, daß er die allerneuesten Scherze und Witze kennen besten hat. Dabei gingen seine Augen aber durchs ganze Geschäftsfeld und bald hatte er entdeckt, was er in der in einer Ecke hinter einem grünen Vorhang bewachten ungeduldig ein paar Männerstiesel. Als der Reisende sich nach einem Aufenthalt vom mindestens 1/2 Stunden endlich entschloß, wieder weiterzuwandern, war er mit der Tochter des Hauses, ihren Vater bei der Rückkehr schon zu grüßen und fügte boshaft hinzu: „Und wenn er wieder nach Königsberg fährt, dann sagen Sie ihm, er möchte nicht vergessen seine Füße mitzunehmen.“

— Eine Braut ohne Arme. In Proßlau hat diese Tage eine merkwürdige Trauung stattgefunden. Das Paar war Karl Gerardy und Marie Lorian, beide jung und hübsch. Als der Sekretär des Standesbeamten ihnen den Eid abnahm und sagte: „Erheben Sie Ihre rechte Hand!“, errödete die Braut und blickte zu Boden; sie hatte nämlich keine Arme. Als dann der Standesbeamte die Trauung vorgenommen hatte und die Braut die Ringe ansetzen wollte, erhob sich die Braut auf Schwierigkeit. Der Standesbeamte fragte darauf dem Brautigam: „Aber die Heiratsurkunde muß doch unterzeichnet werden.“ Der Brautigam flüsterte darauf dem Standesbeamten etwas zu und unterschrieb zunächst selbst. Dann zog die junge Frau ihren Schuh aus, ergriff mit den Zähnen, die mit einem feidenen Fingerstrumpf versehen waren, geschickt die Feder und unterzeichnete die Schrift die Urkunde. Die Braut war nämlich das „Mädchen ohne Arme“ aus einem großen amerikanischen Städtchen.

Theaterblut.

12)

Von Max von Weißenthurm.

(Nachdruck verboten.)

Da klingelte es abermals. Konnte denn der Geliebte schon das Haus verlassen?

Vorsichtig spähte sie nach dem Fenster hinüber und sah wirklich seine hohe Gestalt über den kiesbestreuten Weg des Parks schreiten. Ja, es war Oskar, er ging fort, das konnte zweifellos nur etwas Schlechtes zu bedeuten haben; ohne es zu beachten, machte sie einen recht groben Fehler an der Arbeit, welcher ihr den Tadel der Tante zuzog. In diesem Augenblick trat die Jose mit der Meldung ein, Herr von Gerard wünsche seine Rechte zu sprechen, diese möge sich nach dem Bibliothekszimmer begeben, vorher aber solle Frau von Gerard selbst sich einen Augenblick zu ihrem Gatten bemühen.

Kaum hatte die Tante das Zimmer verlassen, so sprang Luch auch schon lebhaft auf. Sie konnte nicht ruhig bleiben, während ihre Seele sich in so namenloser Aufregung befand. In einigen Minuten würde sie der Tante zu folgen haben, und was, o was würde sie dann zu hören bekommen? Sie kannte den kalten Blick ihres Onkels und fürchtete denselben — soviel aber stand fest, was immer auch eintreten mochte, sie würde sich von Oskar unter keiner Bedingung trennen lassen.

Nach zehn Minuten erhielt sie abermals die Weisung, sich nach dem Bibliothekszimmer zu begeben, und pochenden Herzens folgte sie derselben. Bevor sie an die Tür klopfte, drückte sie die Hand fest ans Herz und sagte sich, daß einem Verurteilten, welcher zur Richtstätte geführt werde, es auch kaum anders zu Mute sein könne als ihr.

Herr von Gerard saß in seinem Armstuhl, und seine Gemahlin stand neben ihm. Luch empfand sofort, daß sie sich die höchste Ungnade zugezogen hatte. Sie ernst anblickend, sprach der Onkel:

„Luch, sei so freundlich, einige Fragen zu beantworten, welche ich an dich zu stellen für notwendig erachte.“

„Ja, Onkel, ich bin bereit,“ erwiderte das Mädchen mit zuckenden Lippen.

„Ist es wahr, daß du, solange du unter der Obhut Frau von Werthers gestanden hast, die Bekanntschaft eines Schauspielers machte?“

„Ja, es ist wahr,“ antwortete Luch ganz willenslos und mechanisch.

„Hat es auch seine Wichtigkeit, daß du ihm gestattet hast, hierher zu kommen und um meine Einwilligung zu deiner Verlobung mit ihm zu bitten? Soll ich wirklich glauben müssen, daß du ihn zu einem so unerhörten Schritt ermächtigt hast?“

„Ja, es ist wahr, Onkel, du wirst gegen diese Verlobung keine Einsprache erheben, ich flehe dich darum an! Du bedarfst meiner ja ohnehin nicht! Ich bin euch nur eine Last, ich bin euch im Wege! Laßt mich ziehen, gestattet mir, mich mit einem Manne zu vereinen, der mich liebt und meiner bedarf!“

„Schweig! Und laß mich solchen Unsinn nicht mehr hören! Gegen unsere bessere Einsicht haben

wir dir gestattet, nach Barton zu gehen, aber wir dachten, daß die sorgfältige Erziehung, welche wir dir angedeihen ließen, eine solche Handlung deinerseits zur Unmöglichkeit machen werde — wir waren im Unrecht, wir vergaßen, daß vornehme Gesinnung immer im Blute liegt, und niedere Herkunft sich früher oder später doch verrät. Wir wollen dich aber lieber tot zu unseren Füßen sehen, als daß du dich einem Manne vermählst, welcher jener Raste entstammt, der deine Mutter angehörte. Merke es dir für alle Mal, daß ich dir jeden Kontakt mit ihm auf das strengste verbiete! Wenn du meinem Befehle entgegenhandelst, werde ich dich als unzurechnungsfähig ansehen und Mittel und Wege finden, um deinen Gehorsam zu erzwingen.“

Das Blut stieg dem jungen Mädchen zu Kopf. Mit zornsprühenden Augen blickte sie ihn an.

„Ich kann mir ganz gut vorstellen, daß dir nichts daran liegen würde, mich tot zu deinen Füßen zu sehen, Onkel; du denkst nicht an mich, sondern an deinen alten Namen; du willst nicht, daß man sagen könne, eine Nichte von dir sei die Frau eines Schauspielers, mirte vielleicht selbst auf der Bühne mit; mir aber ist an dem alten Namen nichts gelegen, und ich werde dir in der Angelegenheit nicht gehorchen!“

„Schweig!“ rief er zum zweiten Male, während seine gehaltene Hand schwer auf den Tisch niederfiel. Luch aber lachte nur verächtlich.

„Nein, ich werde nicht schweigen, ich werde sprechen! All die Jahre, während der ich nur ein hilfloses Kind gewesen, fühlte ich, daß du mich nur geduldet hast, daß du mir aber niemals Liebe entgegenbrachtest! Ich fühlte, daß du mir nie gerne Lob spendetest, daß du von der Ueberzeugung ausgingst, ich müßte ererbte Fehler haben. Wenn ich des Nachts zu Bette ging, betete ich zum lieben Gott, es möge sich doch eine Menschenseele finden, welche mich so lieb habe, wie man andere Kinder liebt, sah ich, wie dieselben ihren Müttern entgegenliefen, von diesen geherzt und geliebt wurden, so tat mir das Herz weh. Als ich älter wurde, begriff ich deutlich, daß ihr meiner in eurem Kreise nicht bedürft, und dann, dann fügte es der Zufall, daß ich mit einer Menschenseele zusammentraf, welcher ich alles galt; wie hätte ich dieselbe nicht lieben sollen? Wenn er alt, verkrüppelt, häßlich gewesen wäre, ich würde ihm aus Dankbarkeit doch gut geblieben sein. Da er aber ein Mann ist, den die ganze Welt bewundert, von dem alle sprechen, so sehe ich wirklich nicht ein, was mich veranlassen sollte, ihm zu entsagen.“

Sie sprach laut und heftig, ihre Lippen zuckten, ihre Augen leuchteten.

„Diese theatrale Szene ist ganz natürlich von den Lippen eines Mädchens, das sich zu solchen Beziehungen herabwürdigen konnte!“ erwiderte Herr von Gerard mit eisiger Kälte. „Doch ich will die Sache übersehen, da ich glaube, daß man dich kaum für das verantwortlich zu machen imstande ist, was du sprichst. Ziehe dich in dein Zimmer zurück, bis du

„Lernst hast, dich zu beherrschen und mich für diesen Ausbruch deiner Leidenschaft gebührend um Entschuldigung zu bitten.“

„Wenn ich unartig gewesen bin, so tut es mir leid, Dufel, und ich bitte dich jetzt schon um Entschuldigung, aber du kannst kaum erfassen, was ich durchmache, ich fürchte, du wirst es nie erfassen! Ihr bedürft meiner ja nicht, also laßt mich in Frieden ziehen!“

„Als deine unglückliche Mutter im größten Elend starb, Luch, haben wir dich in unser Haus genommen, weil wir dachten, damit einer Pflicht gegen die Familie zu genügen, weil wir diese Rücksicht auf den Namen deines Vaters üben zu müssen glaubten. Sein Leben ist durch jene unglückselige Heirat zerstört worden, er sah sich dem Elend und dem Verderben preisgegeben, und trotz des unseligen Hangs, den du von deiner Mutter geerbt zu haben scheinst, sind wir noch immer geneigt, auch dir gegenüber unserer Pflicht nachzukommen.“

„Daß ich hier nicht am richtigen Plage bin, kann niemand mehr fühlen, als ich!“ entgegnete das junge Mädchen bitter. „Ich gehöre nun einmal der Bühne an, und das Blut läßt sich nicht verleugnen!“

„Dieses Gespräch hat lange genug gedauert!“ sagte Herr von Gerard streng. „Höre mein Ultimatum! Wenn du dieses Haus gegen meinen ausdrücklichen Befehl verläßt, so betrittst du es nie wieder, so gebe ich dir keinen Heller, so magst du verhungern, ohne daß ich auch nur einen Finger rühre, um dich daran zu hindern! Wenn dieser Schauspieler Frikroy erfährt, daß die Dinge so stehen, dürftest du ihm schwerlich noch daran gelegen sein, dich zu seinem Weibe zu machen. Geh zu ihm und stirb, wie dein Vater vor dir gestorben, in Not und Entbehrung!“

„Ich verleugne das Blut meiner Mutter nicht!“ rief Luch in steigender Erregung.

Hätte man versucht, das junge Mädchen mit sanften Worten zu überreden, so würde es vielleicht nachgegeben haben, so aber erhöhte die Erinnerung an den Geliebten die Macht ihres Schmerzes.

„Geh in dein Zimmer,“ wiederholte Herr von Gerard zornig, und ohne ein weiteres Wort der Erwidrerung entfernte sie sich.

Der letzte nach London abgehende Zug traf eben in der Station Saint Patrick ein, welche beiläufig eine halbe Stunde vom Schloß entfernt lag, als eine schwarzgekleidete jugendliche Mädchengestalt hinter einem Pfeiler hervortrat und auf ein Kupee dritter Klasse zueilte. Mehrere der Umstehenden sahen sie, und obzwar man des dichten Schleiers wegen ihre Büge nicht erkennen konnte, fühlten sich doch alle jene, welche ihrer ansichtig wurden, überzeugt, daß die junge Fremde, wenn sie auch dritter Klasse fuhr, den besseren Ständen angehören müsse. Sie mochte auch bei denen, welche in dem Kupee Platz genommen hatten, diesen Eindruck hervorgerufen haben, denn selbst ein beleibter, alter Schweinehändler, der nach dem nächsten Marktsteden fuhr, fragte sie höflich, ob das offene Fenster sie vielleicht störe, und ob er es lieber zu machen solle.

„Mir ist es ganz einerlei,“ erwiderte sie mit einer Stimme, die vor Tränen ganz unsicher klang.

Luch von Gerard war jene einsame Mädchengestalt. Dskar hatte nicht aufgehört, ihr zärtliche, liebevollende Briefe zu schreiben, in denen er sie unaufhörlich bat, zu ihm zu kommen, ihre Zukunft ihm anzuvertrauen. Er teilte ihr auch mit, daß er von der Hoffnung befeelt sei, sie werde sein Bitten denn doch endlich erhören, sich eine amtliche Genehmigung verschafft habe, durch die er in die Lage versetzt sei, sofort zu hetraten, sie brauche ihm somit nur zu telegraphieren, daß sie komme, und er werde sie auf der Bahn abholen und dafür Sorge tragen, daß die Heirat sofort stattfinden könne. Es war ihm gelungen, eins der Hausmädchen zu bestechen, damit diese Luch die Briefe übermittle. Verstoßen las sie seine glühenden Worte, und in der Atmosphäre, welche sie umgab, taten ihr dieselben doppelt wohl. Sie kämpfte lange mit sich wegen dessen, was zu tun wohl eigentlich das Rechte

sei, schließlich aber sandte sie doch die Bepesche ab, in welcher sie ihn bat, sie am Bahnhof zu erwarten. Verstoßen schlich sie sich aus dem Hause, das ihr nie eine Heimat gewesen, um in die weite Welt hinauszutreten, von der sie so blutwenig wußte. Ihrem schuldigen Gewissen war es bis zum letzten Augenblicke noch gewesen, als ob man ihre Flucht verhindern könne, und deshalb verbarg sie sich bis zur Einfahrt des Zuges hinter einem der Pfeiler. Sie war noch nie in ihrem Leben in der dritten Klasse gefahren, sie fühlte sich ängstlich und besangen und wünschte nichts sehnlicher, als daß die Mitreisenden sie nicht so unverwandt anstarren würden.

Hätte sie recht gehandelt, hätte sie ihre Gefangenschaft im Hause ihrer Verwandten geduldiger tragen müssen? Sie mißtraute Dskar in keiner Weise und fühlte keine Pflicht den Verwandten gegenüber; trotzdem war sie nicht ganz mit sich zufrieden und würde gerne die Meinung irgend einer anderen Menschenseele vernommen haben. Arthur von Wellington war es, der ihr als der Geeignetesten einfiel, an den sie eine Gewissensfrage hätte stellen können. Und unwillkürlich mußte sie doch über den Gedanken lachen, daß sie einen zurückgewiesenen Freier darüber hätte befragen mögen, ob es eine Sünde sei, mit dem Bevorzugten zu gehen oder nicht.

„Arthur ist immer so gut gegen mich gewesen,“ sagte sie sich mit einem stillen Seufzer, dabei im stillen wünschend, es möge ihm auf Erden ungetrübtes Glück zuteil werden.

Mit einer gewissen Spannung sah sie dem Augenblick entgegen, in welchem sie Dskar begrüßen werde, sie sagte sich, daß bei seinem Anblick Zweifelsohne alle ihre Bedenken schwinden mußten. Und als der Zug in die Eisenbahnstation einfuhr, blickte sie spähend und vorsichtig nach allen Seiten um sich.

„Kann ich Ihnen irgendwie nützlich sein, Fräulein? Ihnen einen Wagen holen, oder sonstwie helfen?“ fragte einer ihrer Reisegenossen.

„O, nein, danke sehr, ich werde erwartet.“

Ein Gepäckträger griff nach ihrer Tasche und harpte ihrer weiteren Befehle. Was dann, wenn Dskar ihr Telegramm nicht erhalten haben sollte, wenn er durch irgendwelche unvorhergesehenen Ereignisse zurückgehalten worden? Was sollte sie dann tun? Sie hatte keinen sehr hohen Geldbeitrag bei sich, war vollkommen fremd und wäre nicht in der Lage gewesen, anzugeben, wohin sie sich wenden wolle. Tränen traten in ihre Augen, und sie blickte hilflos um sich, von dem heißen Verlangen befeelt, das Antlitz des Geliebten schauen zu können.

„Würde ich nicht besser tun, Fräulein, Ihnen einen Wagen zu holen?“ fragte der Gepäckträger. „Es passiert ja so häufig, daß man sich mit denjenigen Personen verfehlt, mit welchen man eigentlich zusammen treffen möchte.“

„Ich werde noch ein wenig warten!“ entgegnete sie schüchtern, und sah in diesem Augenblick zu ihrer unermeßlichen Freude Dskar auf sie zueilen.

„O, ich bin doch so froh, ich dachte schon, du habest meine Botschaft nicht erhalten!“ stammelte sie, unter Tränen lächelnd.

„Doch, ich bekam sie rechtzeitig, aber gerade als ich das Theater verlassen wollte, kam jemand in Geschäftsangelegenheiten zu mir und hielt mich auf. Dazu fuhr der Wagen, der mich zur Bahn brachte, langsam, und so erklärt sich die Verspätung. Du armes, kleines Mädchen, wie mag es dir peinlich gewesen sein, so allein und fremd hier anzukommen. Nun wollen wir aber vor allem einen Imbiß zu uns nehmen und dann plaudern; komm, steige ein, damit wir nach einer Restauration fahren.“

(Fortsetzung folgt.)

Tagespruch.

Werde nur stille,
Gottes Wille
Hat auch dich ja ausersehen,
Alle Armut, alle Fülle
Wird an uns vorübergehn.

Ein Hauptcoup.

Preis-Novelle von Edgar Hall.
Autorisierte Uebersetzung von Hans Leonardi.
(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Am nächsten Morgen sandte Miß Curzon einen der Diener zu einem gewissen Mr. Woodrow nach Richmond mit dem Ersuchen, sogleich nach Sandilands Hall zu kommen.

„Wer ist Woodrow?“ fragte ich Blogam.

„Der Anwalt der Familie.“

Bobs Spiel erschien mir immer gewagter, und ich begann ein wenig nervös zu werden.

Der Anwalt langte gegen Mittag an und wurde zum Lunch genötigt.

„Nichts hätte gelegener kommen können,“ hörte ich ihn bei Tische sagen. „Erst vorgestern kam Lord Sandpipe zu mir und fragte, ob Sandilands Hall verkäuflich sei. „Meines Wissens nicht,“ sagte ich. — „Schade,“ meinte er, „sonst hätte ich es gekauft, wie es geht und steht, mit Ausnahme der Pferde.“

„Nun, er kann es haben. Die Pferde werden an Tatterfall verkauft.“

„Und bitte, senden Sie mir morgen meine Jewelen, Rupert wünscht mich durchaus im Glanze des Familiengeschmeides zu sehen,“ sagte Miß Curzon.

„Ich werde sie selbst herüberbringen.“

Ich schmunzelte. Dieser Bob war doch ein geradezu bewundernswerter Schläuberger. Ich suchte Gelegenheit, mit ihm zu reden, doch so oft ich Miene dazu machte, erschien er so unnahbar, als wolle er mich an unsere Verabredung erinnern, abzuwarten, bis er mich rufen würde.

Doch ehrlich gestanden, begann es mir um Miß Kelly leid zu tun. Bob ging wahrhaftig zu weit. Sich als Bräutigam einer vornehmen jungen Dame aufzuspielen und sogar den Tag der Hochzeit zu bestimmen hieß — meines Erachtens — die Sache unnötig kompliziert machen.

Tags darauf erschien der Anwalt mit einem großen, eisenbeschlagenen Kasten, den er Miß Kelly persönlich überreichte und blieb zum Diner.

Bob und Mr. Woodrow waren bereits im Speisezimmer, als Miß Kelly erschien. Allmächtiger! wie das blitzte und funkelte! Diese Brillanten, diese Rubinen und Saphire! Ich schloß unwillkürlich die Augen. Mir schwindelte. Das alles sollte unser sein!

Doch auch Bob sah wie ein leibhaftiger Herzog aus in seinem feinen schwarzen Anzug und seiner Brillantnadel. Der Himmel mochte wissen, wo er die her hatte!

Während des Diners erfuhr ich, daß Lord Sandpipe zum Ankauf entschlossen und geneigt war 20 000 Pfund für den gesamten Grundbesitz zu zahlen. Das bedeutete zehntausend Pfund für jeden von uns.

Nach Tisch berief Blogam die Dienerschaft in die Halle, und dann erschien Bob und hielt eine Ansprache, die mit begeisterten Hochrufen aufgenommen wurde.

„Miß Curzon und ich werden also am nächsten Mittwoch in aller Stille Hochzeit feiern und Sandilands Hall auf Nimmerwiedersehen verlassen, um nach Kalifornien zu segeln,“ schloß er. „Das wird für manchen von euch ein harter Schlag sein, und so habe ich zur Milderung desselben die Bestimmung getroffen, daß die von euch, welche seit zehn Jahren hier bedienstet gewesen sind, einen Cheed im Betrage ihres Lohnes für 5 Jahre erhalten, und ebenso sollen auch alle übrigen eine Entschädigung erhalten, die der Hälfte ihrer bisherigen Dienstzeit entspricht.“

Als er geendet, ertönten abermals laute Hochrufe auf ihn und sie.

Es ging alles vortrefflich; dennoch quälte mich eine stete Unruhe. Die Hochzeit schien mir keineswegs notwendig und ich war entschlossen, es Bob zu sagen.

Als die Leute vom Tatterfall zur Abholung der Pferde kamen, fand ich endlich Gelegenheit dazu. Bob und Miß Kelly hatten sich in die Stallungen begeben,

um von den Pferden Abschied zu nehmen. Ich folgte ihnen dorthin. Bob stand allein, im Begriff, eine Zigarre anzuzünden.

Bei meiner Annäherung blinnte er auf.

„Nun, was gibt's?“ fragte er.

„Geh' nicht zu hart ins Zeug,“ begann ich leise.

„Was wollen Sie, Higgins?“ unterbrach in diesem Augenblick Miß Kelly, die unbemerkt herzugetreten war.

„Ich weiß nicht,“ entgegnete Bob. „Er sagt etwas von „zu hart sein.“

„D, ich verstehe,“ meinte sie. „Er ist erst ein paar Tage hier, und daher von den verheißenen Cheeds ausgeschlossen.“

„Armer Teufel! Nun, das müssen wir ändern. Sie scheinen ja ein ganz brauchbarer Mensch zu sein wie wir's, wenn Sie nach Kalifornien kämen?“

„Ich würde Miß Curzon bis ans Ende der Welt folgen,“ erwiderte ich.

Er lachte. „Für diese Ergebenheit sollen Sie einen Cheed auf hundert Pfund und unsere Adresse erhalten. Finden Sie den Weg dorthin, gut, wenn nicht, so ist's Ihre eigene Sache.“

Ich bedankte mich natürlich und beschloß, den Dingen ihren Lauf zu lassen. Bob wußte offenbar was er wollte, und ich durfte sein Spiel nicht verderben.

Als der Hochzeitstag gekommen, erschien Mr. Woodrow, und um zehn Uhr fuhren wir alle zur Kirche, um der Trauung beizuwohnen.

Beim Abschiede händigte die junge Frau jedem von uns die verheißene Entschädigung ein und auch ich erhielt den besagten Cheed über hundert Pfund. Bob gab allen der Reihe nach die Hand. Bei mir angelangt, sagte er: „Wir sehen Sie ja wohl bald wieder.“ Und dabei schien er mir heimlich zuzublinzeln, was ich ebenso erwiderte.

Dann reiste das junge Paar ab, und ich kehrte noch am selben Abend nach London zurück.

Während der nächsten Tage lebte ich in gespanntester Erwartung, eingedenk der Worte meines Kameraden:

„Eine Woche nach Rupert Errols Verschwinden aus Sandilands Hall wird der schöne Bob dich hier erwarten, um ein fürstliches Vermögen mit dir zu teilen.“

In höchster Erregung harrete ich seiner an der bezeichneten Stätte. Er erschien sehr bald, doch in wie trauriger Gestalt!

„Bob!“ rufe ich entsetzt, „was ist mit dir geschehen? Wo in aller Welt kommst du her?“

„Aus dem Gefängnis!“ sagte er.

„Wie?“ rufe ich betreten. „Und wo ist Kelly?“

„Kelly? Wer ist Kelly? Bist du nicht recht ge-scheit?“

„Kelly Curzon, mit der du vorigen Mittwoch in der Kirche von Egham getraut worden bist.“

„Du bist toll — ich habe die ganze vorige Woche im Loch gefessen.“

„Glaubst du vielleicht, ich werde mir so was aufbinden lassen? Du hast das Vermögen eingesteckt, und ich verlange jetzt meinen Anteil.“

„Hör', mein werter Bill Jack, du scheinst zwar nicht betrunken zu sein — dazu wär's auch etwas früh am Tage — aber deinem Gerede nach wäre es anzunehmen. Ich bin weder in Egham gewesen, noch habe ich ein Vermögen eingeheimst. Im Gegenteile — bei dem Versuch, eine Börse zu annectieren, deren ich zur Bestreitung der Unkosten unseres Unternehmens bedurfte, wurde ich abgefasset und vierzehn Tage eingesperrt. Heute früh bin ich herausgekommen.“

„Aber wer — wer war denn in Sandilands Hall, wer hat Miß Kelly geheiratet, das Gut verkauft und die Dienerschaft ausgelohnt?“

„Na doch höchstwahrscheinlich der echte Rupert Errol. In der heutigen Zeitung steht ein Bericht über seine Vermählung und den Verkauf von Sandilands Hall. Hast du denn wirklich im Ernst geglaubt, daß ich es war?“

„Gewiß, Herr des Himmels! Und der Ehed, den er mir gegeben, einen Ehed über hundert Pfund!“
 „Na, das ist doch wenigstens etwas; wenigstens ein kleiner Herzenstrost,“ meinte Bob.
 „O, ich Efel!“ ächzte ich. „Ich unglückseliger Efel! Ich dachte, es wäre dein falscher Ehed und habe ihn als Sibibus benützt!“

Bobs Entgegnung will ich nicht wiederholen, aber unsere Freundschaft hat bei dieser Gelegenheit ein Lied bekommen.“

Mein einziger Trost im Leide war mir das Bewußtsein, daß Miß Kelly vor jener Enttäuschung bewahrt geblieben.



X Kluge Ratten. Der Kampf ums Dasein, der von der menschlichen Rasse mit erbarmungsloser Grausamkeit gegen alle unabhängigen Mitglieder des Tierreichs geführt wird, hat namentlich die Ratte im Laufe der Jahrtausende zu einer Bestie von staunenswerter Schläuheit herangebildet. Es ist bekannt, daß Ratten, die sich vorzugsweise mit geographischen Untersuchungen der Küche beschäftigen, den Rahm der hohen Milchkrüge, den sie mit dem Kopf vom Rande des Kruges aus nicht erreichen können, mit den langen Schwänzen abschöpfen. Wie naschhafte Kinder den Finger in die Rahmschicht tauchen und dann den süßen Saft ablecken, so tauchen die Ratten ihre langen Schwänze hinein und genießen dann die verbotene Frucht in stiller Behaglichkeit. Uns liegen zwei Fälle vor, die beweisen, daß das kleine Nagetier auch Erfindungsgabe besitzt. Ein mecklenburgischer Landwirt trieb mit Vorliebe Entenzucht, wollte diese aber aufgeben, da ihm die Ratten die jungen Entchen wenige Tage, nachdem die kleinen Tierchen aus der Schale gekrochen waren, wegstahlen. Als indessen wieder eine Entenmutter einer zahlreichen Nachkommenschaft das Leben gegeben hatte, kam unser Mecklenburger auf den schlauen Gedanken, am Abend eine starke Kufe über die ganze Entenfamilie zu stillen. Dadurch wurde allen fremden Eindringlingen der Zutritt zu der glücklichen Familie versperrt. Als die Ratten sich von ihrer Beute ausgeschloffen sahen, erkannten sie den Plan, den Grund zu unterwühlen, und bauten in einer einzigen Nacht einen Tunnel, welcher ins Zentrum der Kufenbasis führte. Von diesem Tunnel aus stahlen sie ein Entchen nach dem andern unter den Flügeln der Mutter fort, und als am Morgen der Entenzüchter die Kufe aufhob, saßen die kinderlosen Eltern einsam und verlassen da. — Der zweite Fall ist dieser. Einer unserer Nachbarn, welcher in seinem Magazin sehr von Ratten geplagt wurde, kaufte sich eine Falle, die so konstruiert ist, daß sich in der Mitte eines Drahthäuschens die Lockspeise befindet. Berrt die Ratte daran, so fällt hinter der ins Gitter getretenen Ratte die Türe zu, und sie ist gefangen. Es gingen einige Tiere in die Falle, dann aber bemerkte man die auffallende Tatsache, daß der Köder des Morgens fehlte, aber leider auch der, der ihn verspeißt hatte, und was das Merkwürdigste war, die Falltür war zu. Unser Nachbar marterte vergebens sein Gehirn ab, um die Erklärung zu dieser auffallenden Erscheinung zu finden, da ihm aber die Lösung des Rätsels nicht gelang, versteckte er sich in einer mond hellen Nacht zwischen den Warenballen und beobachtete nun folgenden Vorgang. Zwei Ratten, die eine groß und stark, die andere klein und mager, näherten sich der Falltür. Behutsam stellte sich das große Tier mit dem Borderteil des Körpers gerade unter die Türe. Darauf schlüpfte die Kleine in die Falle und riß den Köder ab. Die Türe fiel — auf die Schulter der großen Ratte und die Kleine huschte mit dem Fang im Mause durch die Lücke. Als das geschehen, senkte das große Tier den Kopf, die Türe glitt ganz herab und die Verbündeten hockten sich in eine dunkle Ecke und verspeisten behaglich das braun gebratene Stückchen Speck.



it Verpackung der Eier. Beim Versand von Eiern, namentlich nach größeren Entfernungen, empfiehlt es sich nicht, Stroh zum Verpacken zu verwenden. Das Stroh zieht die Feuchtigkeit an und dadurch wird ein schlechter, dumpfiger Geruch verursacht, der sich den Eiern mitteilt. Im Winter versandte und in Stroh verpackte Eier, welche in den bekannten Eierkisten liegen, verlierten besonders häufig durch den muffigen Geruch des Strohes an Wohlgeschmack. Diesem Uebelstande beugt man dadurch vor, daß man nur noch Holzwole zum Verpacken verwendet. Die Holzwole übt keinen nachteiligen Einfluß aus auf die Eier. Beim Bruch einzelner Eier auf dem Transport wird der Inhalt von der Holzwole vollständig aufgesogen, so daß eine schädliche Einwirkung auf die anderen Eier nicht vorkommen kann.



(*) **Die Probe.** Godulla, seinerzeit der reichste Mann in Schlesien, hatte eine ungeheure Leidenschaft für Uhren, von denen er sich ein förmliches Magazin hielt. Die Aufsicht darüber, wie seine ganze Buchführung, war einem kleinen lahmen Schreiber, einem ganz gewiegten Burschen, anvertraut, der sich in Godullas Gunst durch lange Jahre festgesetzt hatte. Man warnte Godulla vor seinem Hausbedienteten. Um ihn zu prüfen, schickte Godulla eines Tages eine unabwehrbare Reise nach Breslau vor, übergab dem Schr. aber alle Schlüssel zu seinen Türen und Schränken zum beliebigen Gebrauch, mit Ausnahme eines kleinen kupfernen Schlüssels zu einem Wandschranke, den zu öffnen er ihm ausdrücklich verbot, bevor nicht seine (Godullas) Todesnachricht von Breslau käme. Godulla reist ab; der Schreiber bleibt zurück, sich mit den Uhren amüsierend. Endlich, am dritten Tage, kann er der Versuchung nicht widerstehen, er öffnet den verhängnisvollen Schrank und — empfängt eine furchtbare Maulschelle von Godulla, der mit wahrhafter Zähigkeit in dem Wandschranke ausgeharrt hatte, um seinen ungetreuen Diener bei der Tat zu ertappen.

† Ein harter Bayernschädel. Von einem kürzlich verstorbenen Händler Michael Stoiber erzählt der „Vote vom bayerischen Wald“: „Stoiber war ein fleißiger, ehrlicher Mensch in seinem Beruf als Hausierer, und wenn jemand einen Schmutztabak als gut bezeichnete, hieß es: „Der ist vom Platt'n-Stoiber.“ Stoiber hatte eine außergewöhnliche Schädelkraft. Vor wenigen Jahren noch nahm Stoiber es mit dem größten Bullen und Geißbock auf, zu stoßen, wo er dann meistens auch als Sieger hervorging. Ein Stadeflor oder gar bloß eine Zimmertüre einzustößen, war dem Schädelkraftmenschen etwas leichtes.“

† Ein Rizinusöl-Geschichten. Jüngst wollte ein französischer Flieger zu einem Wettkampf nach Reims fliegen. Unterwegs bemerkte er in den Lüften, daß sein Deker leer geworden war. Er ging sofort im Gleitfluge nieder, in der Hoffnung, bei dem Apotheker des Städtchens sich das nötige Quantum Rizinusöl das wegen seiner chemischen Eigenschaften als Schmieröl verwendet wird, zu beschaffen. Er fand einen alten, verschrumpten Apotheker, den er freundlich begrüßte: „Können Sie mir 20 Liter Rizinusöl geben?“ Das Männchen sprang zurück und machte ein entsetztes Gesicht. „20 Liter Rizinusöl, mein Herr, 20 Liter? Sie sind wohl verrückt! Oder sind Sie ein Selbstmörder? Ich gebe Ihnen nur 20 Gramm, das wirkt genügend.“